Das Hakenkreuz

Mit 5 Bildtafeln

Von

Theobald Bieder

Theodor Weicher
Leipzig Berlin



1921

Das Hakenkreuz

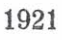
Mit 5 Bildtafeln.

Von

Theobald Bieder




Theodor Weicher
Leipzig Berlin



1921

Vorwort.

Die vorliegende Schrift erscheint als Erweiterung meines unter dem Titel „Ursprung und Bedeutung des Hakenkreuzes" im Märzhefte 1917 des „Neuen Lebens", Berlin, veröffentlichten Aufsatzes, der unter schwierigen Verhältnissen im Felde (Gebiet der Somme) geschrieben wurde. Angeregt durch diesen Aufsatz — und teilweise unter Anlehnung an ihn — ließ Dr. Ludwig Wilser noch im selben Jahre seine kleine Schrift „Das Hakenkreuz nach Ursprung, Vorkommen und Bedeutung" im Sis-Verlage erscheinen, die jetzt schon die 4. Auflage erreicht hat. Da meinen Hamburger Freunden die Ausführungen Dr. Wilsers als nicht ausreichend erschienen — was übrigens im verstärkten Maße auch auf die neuerdings erschienene Schrift Heinrich Pudors „Der Sinn des Hakenkreuzes" zutrifft —, wurde ich gebeten, ein bei aller Kürze möglichst umfassendes Bild von der Entstehung, Bedeutung und Wanderung des Hakenkreuzes zu entwerfen, wie ich es selbst schon 1917 hätte ausführen können, wenn mich die Feld-Verhältnisse damals nicht zu größter Einschränkung gezwungen hätten.

Ich beschäftige mich nur mit dem arischen Hakenkreuze, berühre die Wanderung dieses Sinnbildes zu den nicht-arischen Völkern und das christliche Kreuz nur flüchtig, andere Symbole wie das ägyptische Henkelkreuz und das „Christogramm" gar nicht. Wer sich in dieser Beziehung weiter unterrichten will, sei auf die Werke von Dr. J. Stockbauer und Thomas Wilson (dieses besonders empfehlenswert) verwiesen.

In letzter Zeit hat sich die Tagespresse in auffallender Weise um das Hakenkreuz bemüht; man kann nicht behaupten, daß die meisten Artikel ein Übermaß von Einsicht und Sachlichkeit gezeigt hätten, ebenso wenig wie es von Einsicht zeugt, wenn Regierungen und Schulvorstände das Tragen des Hakenkreuzes verbieten. Den Gipfel der Unsachlichkeit — man darf hier schon von „Pöbelei" sprechen — hat Herr Philipp Scheide-

mann erklommen. Allen denen, die das Hakenkreuz dergestalt in Harnisch gebracht hat, sei der Schluß eines der wenigen besonnenen Artikel entgegengehalten (in den Lübeckischen Anzeigen vom 17. Sept. 1920, gez. D. K. Bhi.): „Das Hakenkreuz ist nie ein Kampf-, sondern stets ein Kultur-Zeichen gewesen". Man würde daraus folgerichtig den Schluß ziehen dürfen, daß die Feinde des Hakenkreuzes auch die Feinde germanisch-deutscher Kultur sind. Im übrigen hoffe ich auch durch meine Schrift zu zeigen, wie unberechtigt alle Angriffe auf das Sinnbild und seine Träger sind.

Allen Lesern einen deutschen Gruß!

Hamburg, November 1920.

Theobald Bieder.

„Einst wird es wieder helle
In aller Brüder Sinn,
Sie kehren zu der Quelle
In Lieb' und Reue hin."

Max von Schenkendorf
an Friedrich Ludwig Jahn, 1814.

„Zurück zur Natur!" lautete der Mahnruf Rousseaus; „Rückkehr zu unserem germanischen Leben, zu germanischem Denken und Fühlen", ist das Losungswort aller derjenigen Verbände und Zeitschriften, die das Hakenkreuz zum Sinnbild ihrer Bestrebungen erwählt haben. Befanden sich diese Verbände und Zeitschriften im Rechte, sich gerade „unter das Zeichen des Hakenkreuzes" zu stellen? Denn die Frage nach Ursprung und Bedeutung dieses Zeichens erfährt eine verschiedenartige Beantwortung, je nachdem man vom Standpunkte der engeren germanischen Forschung oder dem der allgemeinen Völkerkunde an sie herantritt. Der Germanist wird mit dem Kopenhagener Forscher Ludvig Müller (1877), dem deutschen Carus Sterne (Ernst Krause[1]) im Tuisko-Land, S. 345) und dem belgischen Grafen Goblet d'Alviella (1891, gleichzeitig mit Carus Sterne) zu dem Schlusse gelangen, daß „sich das Hakenkreuz von den ältesten Zeiten her nur bei arischen Stämmen findet", während der Völkerkundige das Hakenkreuz als Ziermuster fast allen Völkern auf dem Erdenrunde zuschreibt. So war auch A. R. Hein (Mäander, Kreuze, Hakenkreuze und urmotivische Wirbelornamente in Amerika, 1891) der Ansicht, daß „die Übereinstimmung in den frühesten Schöpfungen, welche dem Kunsttriebe ihre Entstehung verdanken, auf die Organisation des menschlichen Geistes selbst zurückgeführt werden müsse", und dazu gehöre auch das Hakenkreuz. In der Tat zeigt eine die Verbreitung dieses Sinnbildes veranschaulichende Karte, die dem 1894 zu Washington erschienenen umfangreichen Werke Thomas Wilsons „The Swastika, the earliest known symbol and its migrations" eingefügt ist (s. Taf. 1), daß sich das Hakenkreuz oder Svastika (indische Bezeichnung, wahr-

[1]) Der sich bei dieser Frage gerade auf Ludvig Müller stützt, ohne sich jedoch dessen Annahme, daß die Germanen aus Asien stammen, zu eigen zu machen.

scheinlich aus den beiden Wörtern su asti = griechisch εὖ ἐστί etwa „Glückauf!“ zusammengesetzt) außer in Europa in Afrika bis zum Sudan und dem oberen Nile [1]) in Vorder-Asien, Indien, der Mongolei, Japan und der ihm gegenüberliegenden Küste (das heilige Zeichen des Buddhismus!), sowie in den Vereinigten Staaten, in Mittel-Amerika und Brasilien nachweisen läßt. Aber die Karte belehrt uns zugleich darüber, daß der Ursprung der Hakenkreuz-„Bewegung“ in Europa gesucht werden muß, denn hier finden sich die Sinnbilder am dichtesten zusammengedrängt.

Weitere Aufklärung bringt eine demselben Buche angehörende Übersicht über die mutmaßliche Zeit des Erscheinens des Sinnbildes in den verschiedenen Ländern (s. Taf. 2). Ihr liegt die Auffassung des Grafen Goblet d'Alviella (la migration des symboles, Paris, 1891) zugrunde. Danach finden sich die ältesten sehr zahlreichen Spuren des Hakenkreuzes in der Troas (13. Jahrh. vor Chr.), nur wenig später zeigt es sich in der alten mykenischen und norditalischen Kultur (Terramaren), vom 9—6. Jahrh. vor Chr. erscheint es in Lykaonien und dem Kaukasus, erfaßt im 6. Jahrh. vor Chr. das ganze Griechenland samt Thrakien und Makedonien, ebenso Kleinasien. Im 4. Jahrh. gelangt es nach Sizilien, im 3. Jahrh. nach Gallien und Indien, noch etwas später nach Persien, Tibet, China und Japan, um endlich im 2. Jahrh. vor Chr. auch in Germanien, Skandinavien und Britannien aufzutauchen, Sind auch die Zeitbestimmungen, soweit sie Germanien und Skandinavien betreffen, zu verwerfen, so scheint doch in der zeitlichen Stufe des Auftretens das richtige getroffen zu sein. Sodann sind für die Zeitbestimmung der trojanischen Hakenkreuzfunde die neueren Forschungen zu berücksichtigen, die in der zweiten Troja-Stadt nicht mehr, wie Schliemann, den Herrschersitz des Priamos erkennen, sondern diesen Rang erst der sechsten, mykenisch beeinflußten Schicht einräumen. Da aber gerade die zweite Schicht viele Hakenkreuzfunde aufweist — darunter das noch später zu besprechende weibliche Götterbild —, so rückt unser Sinnbild hier bis ins 3. Jahrtausend vor Chr. hinauf (nach Prof. Dr. Schuchhardt, Alteuropa, S. 212, etwa 2500—2000 vor Chr.). Amerika ist in der

[1]) Ein in meinem Aufsatze (März 1917) stehengebliebener Druckfehler „in Afrika bis zum Süden“ statt „Sudan“ hat Dr. Wilser veranlaßt, von der Verbreitung des Hakenkreuzes bis zum südlichen Afrika zu schreiben und die weitere Schlußfolgerung daran zu knüpfen, daß das Sinnbild „von Kreta nach Ägypten gekommen zu sein scheint, von wo es sich infolge der Eroberungen der Pharaonen am oberen Nil allmählich über den ganzen Weltteil verbreiten konnte“. Die in Ägypten gefundenen Hakenkreuze dürften dagegen sämtlich auf griechischen Einfluß zurückgehen (s. Abb. 130—136 bei Wilson). Das Auftauchen des Sinnbildes im Sudan (Gebiet des Ashantis) scheint noch unerklärt zu sein.

Zusammenstellung nicht enthalten, und die Frage, ob das Sinnbild hier selbständig entstanden oder von auswärts eingeführt ist, scheint bei der Schwierigkeit, die amerikanischen Altertümer zeitlich richtig zu bestimmen, noch nicht mit Sicherheit entschieden zu sein. Wilson allerdings bekennt sich zu der Ansicht, und die von ihm angeführten Gründe machen dies wahrscheinlich, daß das Hakenkreuz auf dem Wege über Asien (Behrings-Straße) nach Amerika gewandert ist.

Es unterliegt somit keinem Zweifel, daß die Tafel bei Alviella/Wilson beeinflußt wurde durch die Entdeckungen und Veröffentlichungen Dr. Heinrich Schliemanns. Besonders kommt das 1881 erschienene Werk „Ilios" in Frage, das einen besonderen Abschnitt über die trojanischen Hakenkreuze enthält. Es kommt nun darauf an, den Weg über Troja hinaus nach dem Norden zu finden. Schon d'Alviella hat darauf aufmerksam gemacht, daß das fast gleichzeitige Erscheinen des Hakenkreuzes in Troja und in der Po-Ebene auf einen nördlichen Ursprung des Sinnbildes hindeute, und so suchte er den Ausstrahlungsherd desselben in den Ländern der unteren Donau, da ja bekanntlich die Trojaner selbst thrakischen Ursprungs waren und das Hakenkreuz auch noch in späterer Zeit sehr häufig in Thrakien vorkommt. Noch in demselben Jahrzehnt wurde d'Alviellas Vermutung durch die Hakenkreuzfunde bei Tordos in Siebenbürgen, die wahrscheinlich dem Ausgange der jüngeren Steinzeit angehören, bestätigt. Nunmehr ließ sich auf der Verbindungslinie Po-Ebene—Troja ein fast rechtwinkliges Dreieck nach Norden hin beschreiben. Aber auch damit sind wir noch nicht am Ende unserer Wanderung. In dem von Prof. Dr. Joh. Hoops herausgegebenen Reallexikon der germanischen Altertumskunde schreibt Prof. E. Mogk: „Ist das Hakenkreuz, wie meist angenommen wird, in die germanischen Länder eingewandert, so muß dies in sehr früher Zeit geschehen sein, da man dasselbe bereits auf den skandinavischen Hälleristningar, den Felsenzeichnungen der älteren Bronzezeit, und auf Gegenständen findet, die demselben Zeitalter angehören." In der Tat findet sich das Hakenkreuz auf Tafel 16 des unlängst im Folkwang-Verlage, M. Hagen i. W. erschienenen Werkes „Werke der Urgermanen, Schwedische Felsbilder von Göteborg bis Strömstad" abgebildet. (S. Abb. 1.) Zwar werden die Felsenbilder jetzt der älteren Bronzezeit zugesprochen, doch wird man die zeitliche Begrenzung derselben noch weiter zurückverlegen dürfen. Der nicht genannte Verfasser der „Werke der Urgermanen" geht aber doch wohl zu weit, wenn er sagt, es könne uns von ihnen ein Zeitraum gleich gut von 10000 oder 30000 Jahren trennen. Immerhin wird sich der Schluß rechtfertigen lassen, das dem hier abgebildeten

Hakenkreuze — in dem der Verfasser eine Wiedergabe nicht des Tages- sondern des Jahreslaufes der Sonne erblickt — nichts gleichaltriges dieser Art auf dem ganzen Erdenrunde an die Seite gestellt werden kann. Das Zeichen weist also schon in vorgeschichtlicher Zeit eine solche Verbreitung in Nord- und Mitteleuropa auf (weitere Merkmale werden noch später besprochen werden), daß einzig und allein eine Einwanderung nach Troja, nicht aber eine Einwanderung in die germanischen Länder angenommen werden kann. Daß es sich in Troja in so mannigfaltiger Form zeigt, ist wohl kein Zufall. Die Länder der unteren Donau waren das erste Sammelbecken der vom Norden herkommenden Kultur, so daß ein Kulturmittelpunkt wie Troja an der Grenze Europa/Asien besonders reiche Merkmale dieses wohl als Symbol für das germanische Europa der Vorzeit anzusprechenden Zeichens aufweisen konnte. Um die Stadt Rom scheint das Hakenkreuz in frühgeschichtlicher Zeit wie in einem Bogen herumgegangen zu sein; es ist wohl in der Nachbarstadt Alba Longa (auf einer interessanten Hausurne) und in Etrurien, aber nicht in Rom selbst festgestellt.

Die wichtigste Frage ist selbstverständlich: welche Bedeutung kommt dem Hakenkreuze zu? Sie wird auch die Frage nach seiner Herkunft in ein helleres Licht rücken. Eine Erklärung, die Karl von den Steinen in seinem Beitrage zur Bastian-Festschrift (Prähistorische Zeichen und Ornamente, 1896) niedergelegt hat, dürfen wir wohl von vornherein als irrig aufgeben. V. d. Steinen erblickt in dem Hakenkreuze eine Stilisierung des fliegenden Storches. Dabei müßte natürlich eine unregelmäßige Form des Sinnbildes (etwa ⌐⊏) als erste Grundlage angenommen werden. Eine solche entspricht aber durchaus nicht dem Charakter des Zeichens.

Bedeutend näher liegt eine andere Erklärung, die das Sinnbild mit der scheinbaren täglichen Bewegung des großen und des kleinen Bären am Himmelszelte in Verbindung bringt. Schon Wilson hat auf eine dahinzielende Arbeit von Colley-March hingewiesen: „The fylfot[1]) and the Futhorc Tir". Im Jahrgang 1916 des Archivs für Anthropologie hat Hermann Steinmetz diese Frage nnter dem Titel „Versuch einer astronomischen Deutung des Hakenkreuzes" wiederum aufgenommen. Trotz der ablehnenden Bemerkung von Dr. Wilser in der 4. Auflage seines Hakenkreuz-Schriftchens ist diese Deutung nicht unbedingt von der Hand zu weisen. Auch scheint Dr. Wilser sich geirrt zu haben, wenn er nur von den vier Jahresstellungen des großen Bären

[1]) Dies ist die angelsächsische Bezeichnung für das Hakenkreuz.

spricht, das wäre in der Tat wohl zu verwickelt für den vorgeschichtlichen Menschen. Aber Steinmetz erwähnt doch auch die tägliche Bewegung von 90 zu 90 Grad oder 6 zu 6 Stunden, und auf der Beobachtung der täglichen Bewegung beruht z. B. die Bezeichnung der Römer für den großen Bären (septem triones, die sieben pflügenden Ochsen), und das griechische Wort „Helike" schließt geradezu die spiralige Bewegung ein. Ebenso gut aber wie die Babylonier und die Griechen wußten die Germanen „per aspera ad astra" vorzudringen, und das Vertrautsein der Germanen mit dem Sternhimmel ist längst kein Geheimnis mehr. Ich verweise auf D e v o i r s Aufsatz „Urzeitliche Astronomie in Westeuropa" im ersten Bande des Mannus, auf die Mitteilungen W i l l y P a s t o r s über die Stonehenge, die er geradezu als „astronomisches Observatorium" für die Beobachtung des Sonnenlaufes bezeichnet, und auf Dr. W i l s e r s Ausführungen über das altgermanische Kalenderwesen im 2. Bande seiner Germanen. Noch Jordanes rühmt seinen Goten die genaue Kenntnis des Himmels nach.

In dem schon genannten Bande „Werke der Urgermanen" dürfte auf Taf. 33/34, Bild 1 der große Bär dargestellt sein. Wir hätten damit wohl das älteste Merkmal astronomischer Betätigung der Germanen vor uns. Auch aus anderen Darstellungen desselben Werkes (Sammlungen von Punkten und kleinen Kreisen) ließe sich auf Sterngruppen schließen, die zwar weit entfernt von mathematischer Genauigkeit sind, vielmehr mit spielender Freude hingeworfen zu sein scheinen. Ein Überbleibsel astronomischen Denkens unserer Vorfahren ist die Ost-West-Richtung unserer Kirchen, die auf die gleiche Richtung kultlichen Zwecken dienender Steinkreise der Vorzeit zurückgeht. Das Wort „Kirche" selbst wird zwar allgemein vom griechischen κυριακή, d. h. Haus des Herrn, abgeleitet, doch scheint sich immer mehr die Auffassung Prof. S e p p s durchzusetzen, nach der Kirche selbst „Steinring" bedeutet und mit lateinisch circulus und circus verwandt ist. Im Zusammenhang damit sei noch auf eine andere Parallele aufmerksam gemacht. Wie „circulus" zu „circus" gehört, so gehört „annulus", der Ring, zu „annus", das Jahr. Es wird daraus klar, was der goldene Fingerreif der Ehegatten bedeutet; er ist nichts anderes als das verkleinerte Abbild des Sonnenlaufes im Jahresringe. Alle Freuden, alle Leiden des Jahres miteinander zu teilen, das ist der tiefere Sinn des Eheringes; darum darf das Sinnbild der Ehe nur ein Ring sein, und gerade darum muß er aus dem der Sonne ähnlichen Golde bestehen.

Wir wollen jetzt zu unserer Annahme zurückkehren, daß die vier Stellungen der Bärenfamilie in Abständen von je sechs Stunden die Grund-

lage für das Hakenkreuz abgegeben haben und wollen diese Stellungen die „vier Stationen" nennen. Auf diese vier Stationen scheint ein den trojanischen Altertümern angehörender Spinnwirtel hinzudeuten, der hier in Abb. 2 wiedergegeben wird. Abb. 3 zeigt eine Tonkugel aus Troja, die in Schliemanns „Ilios" als ein die Klimate anzeigendes Abbild der Erdkugel aufgefaßt wird. D'Alviella stellt die Gegenfrage, ob diese Kugel nicht vielleicht das Himmelsgewölbe darstellen soll, auf der die Hakenkreuze den 13maligen Mondwechsel bezeichnen: „Me sera-t-il permis de demander à mon tour si l'on ne peut y voir une sphère céleste, où les croix gammées (dies ist der französische Ausdruck für das Hakenkreuz) représenteraient treize lunes, c'est à dire l'année lunaire". Zu der täglichen Bewegung des Bärengestirns gesellt sich eine weitere Erwägung. Der Stern, den wir den „Polarstern" nennen, wird erst in etwa 200 Jahren Polarstern in größter Annäherung sein. Infolge der Lageänderung der Erdachse verschiebt sich das Himmelsbild, und der Pol der Ekliptik beschreibt in etwa 26000 Jahren (das sog. platonische Jahr) einen Kreislauf. Vor 4000 Jahren lag der Himmelspol zwischen dem kleinen Bären und dem Drachen, so daß unser jetziger Polarstern einen auffallenden Kreis um den Himmelspol beschrieb. Nun stelle man sich das Bild vor: die tägliche Umdrehung des kleinen und des großen Bären, und man gewinnt sofort das Urbild der Spirale (s. Taf. 3 A). Abb. 4 zeigt einen trojanischen Spinnwirtel, dessen Muster diesem Bilde zu entsprechen scheint. Ein weiteres Bild (Taf. 3 B) stellt die tägliche Bewegung der gleichen Gestirne in der Gegenwart dar — ebenfalls nach vier Stationen geordnet —; die im 2. Jahrtausend v. Chr. noch so beträchtliche Umlaufsbahn des „Polarsterns" hat sich seitdem infolge des Vorrückens des Himmelspols fast zu einem Punkte verengt. Einer Erfahrung werden wir uns nicht verschließen dürfen: ebenso wie die Gestalten der Mythologie, so haben auch die Motive ältester Ornamentik astronomischen Ursprung. Das in der alten Mythologie bekannte Versetzen mythischer Personen und Dinge an den Himmel ist durchaus umgekehrt aufzufassen. Ein welch ungeheures, fast erdrückendes Gefühl die Menschen der Vorzeit veranlaßt haben muß, ihr Geschick mit den Sternen zu verknüpfen, das wurde mir selbst während des Krieges bei nächtlichen Wanderungen auf französischem Boden klar, wenn der Himmel mir so nahe gerückt schien, daß die Sterne sich mir von selbst zu den Bildern formten, die ihnen den Namen gegeben haben. Ich sah den „wild aus den Wolken hervorstürmenden Stier", den Plejadenjäger Orion, gefolgt von seinen beiden Hunden, den Skorpion, der den Orion bei seinem Aufgange tötet, und hunderterlei mehr. Wie oft mag ich

damals den schönen, das Gefühl der Unendlichkeit atmenden Vers Gottfried Kellers in mir wiederholt haben:

„Hohe Lust im dunklen Tal,
selber ungesehen,
durch den majestät'schen Saal
atmend mitzugehen."

Wie vortrefflich würde der Edda-Name „Mundilföri" (nach Simrock: der Achsenschwinger) zu der kreisenden Bewegung des Himmels passen! Da Mundilföris Kinder Mond und Sonne sind [1]), so scheinen auch diese Gestalten der Edda auf getrennten Beobachtungen zu beruhen. Wenn aber gelegentlich aus dieser Edda-Stelle in der Gylfaginning geschlossen worden ist, den Germanen möchte eine Ahnung von der sog. Kant-Laplaceschen Theorie aufgegangen sein (vgl. Prof. Hermanns Gnosis und Karl Konrads „Kann uns die Edda Religionsbuch werden?"), so geht man damit zweifellos zu weit. Immerhin scheint mir, wenn die Erklärung für „Mundilföri" richtig ist, was ich keineswegs bezweifle, Leibnizens Ableitung des Wortes „Welt" von „wirren, drehen" zutreffender zu sein als die von der neueren Philologie festgehaltene Ableitung von wer—elt (Mannesalter).

Durch Willy Pastors Werke (Aus germanischer Vorzeit usw.) ist eine andere Lehre vom Ursprung der Spirale bekannt. Danach stellt die Spirale ein Abbild der von Tag zu Tag sich erweiternden Ringe des Sonnenlaufes in den Ländern der Mitternachtssonne dar. Eine Auffassung schließt die andere nicht aus. Die spiralige Bewegung der Sonne kommt vielmehr als zweite astronomische Beobachtung hinzu, und wir gewinnen so in den beiden Arten der Spirale die Urbedeutung zweier wichtiger Motive altgermanischer Ornamentik.

Man wird, wo bündige Beweise fehlen, immer nur zu Wahrscheinlichkeitsschlüssen gelangen können, und so läßt es sich wohl vorstellen, daß die Bedeutung des Hakenkreuzes allmählich von der Beobachtung der „Bärenfamilie" zu der Auffassung der kreisenden Sonne, die man sich als ein feuriges Rad vorstellte, übergegangen ist. Wir erleben ja auch den Bedeutungswandel der Wörter unserer eigenen Sprache; weshalb sollten die Sinnbilder von einem solchen Bedeutungswandel ausgeschlossen

---

[1]) Mundilföri kommt demnach die übergeordnete Kraft zu. Vgl. das Urbild im Vafthrudnismal:

„Mundilföri heißt des Mondes Vater
Und so der Sonne.
Sie halten täglich am Himmel die Runde
Und bezeichnen die Zeiten des Jahres".

sein? Die Sonne wurde wohl von allen Gliedern der germanoindischen Völkerfamilie als ein Rad aufgefaßt, und diese Annahme spiegelt sich z. B. im griechischen ἡλίου κύκλος wider. „Kyklopen" bedeuten eigentlich die „Radäugigen", und ihren Zusammenhang mit der Sonnenmythe hat schon Wilhelm Grimm klar nachgewiesen. „Germanoindisch" wähle ich im Sinne Willy Pastors für „indogermanisch" weil letztere Bezeichnung die verkehrte Ansicht von einer Wanderung der Arier von Indien nach Germanien in sich schließt. Gerade unsere Untersuchung der Bedeutung und der Wanderung des Hakenkreuzes wird uns noch zeigen, wie richtig Pastor in dieser Beziehung gesehen hat.

Die Sonne als Rad! Es will mir scheinen, als brauchten wir nur wenige Jahrhunderte zurückzugehen, um ursprünglichen germanoindischen Anschauungen zu begegnen. Ich war überrascht, in Thomas Browns „Pseudodoxia epidemica", deutsche Übersetzung vom Jahre 1680, folgenden Satz zu finden: „Das erste Bewegungsrad in der Welt ist das Feuer der Natur, welches in der Sonnen-Kugel seinen Sitz hat, und durch seine Strahlen eine lebendigmachende Wärme durch das ganze Reich der Natur ausbreitet". Einen wundervollen plastischen Ausdruck hat diese altgermanische Anschauung in dem 1902 im Trundholm-Moor auf Seeland gefundenen, der älteren Bronzezeit (2. Jahrtausend vor Chr.) angehörenden Sonnenwagen mit dem Sonnenpferde gefunden. Dieses einzigartige Denkmal ziert das überreiche Kopenhagener Nationalmuseum. „So primitiv die Ausführung des Werkes auch ist", schrieb H. Seger im Archiv für Anthropologie, 1904, „so zeigt sie doch ein unverkennbares Streben nach Naturwahrheit und einen ausgesprochen nordischen Stil, und es ist im höchsten Grade bemerkenswert, daß keines der südlichen von der mykenischen Kultur beeinflußten Länder in jener Epoche ein plastisches Werk von gleich trefflicher Arbeit aufzuweisen hat wie dieses in Skandinavien gefundene Bronzewerk, das den Sonnenwagen und das Sonnenpferd darstellt". [Vortreffliche Abbildung dieses Werkes in Sophus Müllers „Urgeschichte Europas", 1905, Tafel 2.[1])] Auch die Bewegung des Mondes scheint man sich im Altertum ähnlich vorgestellt zu haben, wie der bekannte Vers Ovids zeigt:

„Lunaque nocturnos alta regebat equos."

oder, wie Goethe ihn ebenso treffend wie klangschön übersetzt hat:

„Luna sie lenkt in der Höh' nächtliches Rossegespann."

---

[1]) Neuerdings auch in Dr. Ferdinand Degels „Söhne des Nordlands", 1920, Anhang 7.

Dennoch wird man in der Symbolik scharf zwischen „Radkreuz“ als vermeintlichem Abbilde des Sonnenwagens und Hakenkreuz unterscheiden müssen. Dr. Wilsers Erklärung, daß „man doch nur die manchmal etwas schief stehenden oder gebogenen Endstriche eines Hakenkreuzes bis zum nächsten Kreuzarm zu verlängern brauche, um ein richtiges Ring- oder Radkreuz zu erhalten“, kann ich nicht beistimmen, denn die Grundform unseres Sinnbildes ist nun einmal rechtwinklig, und die Verbindung mit dem nächsten Kreuzarm würde ein regelrechtes Quadrat ergeben. Nach Willy Pastor gehört das Radkreuz schon der jüngeren Steinzeit an und ist ein Abbild der kreisförmigen Steinsetzungen mit den nach den Himmelsrichtungen Nord/Süd und Ost/West gezogenen Durchmessern, während der Sonnenwagen erst in der Vorstellung der älteren nordischen Bronzezeit und im Süden nicht vor dem 7. vorchristlichen Jahrhundert auftaucht.

In einer besonderen Beziehung berührt sich das Sonnenbild von Trundholm mit dem mykenischen Kulturkreise: es zeigt auf seiner Scheibe die miteinander verbundenen, dem Sonnenlaufe entlehnten Spiralen. In der nordischen Bronzezeit spielt wie in der mykenischen Kultur die Spirale eine bedeutsame Rolle. Wie kam sie nach Griechenland? Ist Willy Pastors Auffassung von der Entstehung der Spirale richtig, so kann sie nicht hier entstanden, sondern nur von Nordeuropa eingewandert sein. Das gleiche trifft zu auf die Verschmelzung des Hakenkreuzes mit der Spirale im „Svastikoid“. (S. Abb. 5). In dieser Gestalt zeigt sich das Hakenkreuz ebenso häufig am Knauf und Griff der herrlichen germanischen Bronzeschwerter, wie in der Ornamentik der mykenischen Zeit[1]. Man sehe sich z. B. die von Sonnenbildchen rings umgrenzte „skulptierte Decke“ des Thalamos von Orchomenos an, wie sie sich in Heinrich Schliemanns „Orchomenos“ abgebildet findet, und man wird sofort die Verwandtschaft mit nordischer Kunstübung herausfühlen. Selbst der Kopenhagener Museumsdirektor Sophus Müller, der in der nordischen Kultur immer nur den Widerschein der südlichen und orientalischen erblickt hat, kann nicht umhin, der nordischen Bronzezeit Zustände zuzusprechen, wie sie in den homerischen Gedichten geschildert sind.

Daß das, wie wir später noch sehen werden, auf griechischem Boden so häufig erscheinende Hakenkreuz, hier noch in seiner vollen Bedeutung

[1] Auf germanischen Urnen erscheint auch das einfache Hakenkreuz, und zwar sowohl auf der Wandung (wie in Lischs Friderico-Franziscеum, Taf. 34, Nr. 2) als auch als Bodenstempel (wie in Hostmanns Urnenfriedhof von Darzau, Taf. 6, Nr. 53). Eine der Bronzezeit angehörende Tonschale aus Wohlau in Schlesien trägt vier Hakenkreuze (abgeb. im Tuisko-Land, S. 348).

gewürdigt wurde, dafür ein klassisches Beispiel. Percy Gardner hat in dem „Numismatic Chronicle“, Bd. 20, London 1880, auf eine kleine Silbermünze der thrakischen Stadt Mesembria aufmerksam gemacht, die das Hakenkreuz trägt, und zwar in einer besonders bezeichnenden Weise. „Mesembria“ ist eigentlich ein griechisches Dingwort und heißt „der Mittag“, getrennt: Mes—embria. Der Name der Stadt erscheint auf den Münzen zuweilen in der dorischen Form „Metambrianon“, am häufigsten aber abgekürzt „Meta“ innerhalb eines Radkreuzes und geordnet im Sinne der oben erwähnten „Vier Stationen“. Auf der einen Münze ist aber das „A“ durch ein Hakenkreuz ersetzt, und somit kann dieses Zeichen hier nur als Sinnbild des sonnenerleuchteten Tages aufgefaßt werden. Wenn Gardner es auf den Ares- (Mars-) Dienst bezieht, so ist er einem Irrtum verfallen.

Überhaupt ist bei den Griechen die Erinnerung an eine nordische Heimat, in der ihr Lichtgott Apollo herrschte, niemals gänzlich verloren gegangen. „Wie aus der Ferne längst vergangener Zeiten“ wirkt das schöne erste Kapitel des 3. Buches in Carus Sternes Tuisko-Land „Griechische Sagen über die Herkunft ihrer Lichtreligion“. Als im klassischen Zeitalter unseres Schrifttums alle großen Dichter und Künstler mit sehnsüchtigem Verlangen nach Griechenland blickten, erstanden auch bald deutsche Forscher, die, mit seltenem Weitblick begabt, auch Griechenland in den Kreis eines germanisch bestimmten Europas einbezogen. Die letzten Werke in dieser Reihe waren Prof. Hermann Müllers „Nordisches Griechentum“ (1844) und Wilhelm Lindenschmits „Rätsel der Vorwelt“ (1846). Der mit dem Jahre 1848 emporsteigende Liberalismus hat dann über alle jene Erscheinungen einen dichten Schleier gezogen, so daß das „Tuisko-Land“ ganz neue Offenbarungen zu bieten schien. In dem oben genannten Kapitel hat Carus Sterne die griechischen Berichte über den europäischen (germanischen) Norden als Quelle der Lichtreligion zusammengestellt. Der Mittelpunkt der Apollo-Verehrung in Griechenland war die kleine Kykladeninsel Delos, die als „Kolonie der Hyperboräer (Nordleute)“ bezeichnet wurde. Nach Sterne sah der älteste Apollo-Tempel auf Delos einem dänischen Hünengrab ähnlicher als einem griechischen Tempel. Die Annahme eines „arktischen (nordischen) Paradieses“ hat sich nach Prof. Rudolf Much (Deutsche Stammeskunde) noch bis ins Mittelalter erhalten.

Um die Beziehungen der Griechen zum germanischen Norden innerhalb des Rahmens unseres Themas noch klarer herauszustellen, müssen wir noch ein Ornament besprechen, das sich, wie es scheint, aus dem Hakenkreuze entwickelt hat: den Mäander Der Mäander ist ursprünglich

nicht der bekannte phrygische Fluß („Phrygiis Maeandrus in arvis“), er war nach der Mythe ein Sohn des Okeanos, und das gibt uns einen Fingerzeig. Ganz ohne jede Vermittlung beginnt Dr. Eduard Jacobi in seinem Handwörterbuche der griechischen und römischen Mythologie (1835, das gleiche ist der Fall in Paulys Realencyklopädie, 1. Aufl.) den Artikel über Okeanos mit folgenden Worten: „Der große, die Erde und das Meer rings einschließende Weltstrom. Denn, obgleich des Okeanos im Norden der Erdscheibe nicht ausdrücklich Erwähnung geschieht, so hat man sich ihn doch als im Kreise um das Ganze umherlaufend zu denken“. Wie kam Jacobi gerade auf den Norden der Erdscheibe? Vielleicht ja durch Odysseus' Schilderung von seiner Fahrt zum Hades. Oder wäre der Norden überhaupt ein Ausgangspunkt mythischer Vorstellungen der Griechen? In der wundervollen Szene der Ilias (14. Gesang), in der die „hoheitblickende, lilienarmige Herrscherin Here ihren Gemahl, Zeus, auf den Höhen des Ida betört“, heißt es:

> „Zeus, ich geh' an die Grenzen der nahrungsprossenden Erde,
> daß ich den Vater Okeanus schau' und Thetys die Mutter,
> welche beid' im Palaste mich wohlgepflegt und erzogen“.

Die wörtliche Übersetzung würde lauten: „Okeanos, der Götter Geburt (*θεῶν γένεσιν*). Es ist nun nicht notwendig, wie es nur allzu häufig geschieht, die den Okeanos betreffenden Mythen (die Nordsee hieß auch noch später Oceanus germanicus, und auf sie wendet Tacitus die auffallende Bezeichnung „adversus oceanus“ an, worunter man sowohl den „feindseligen“ als auch den „auf der anderen Erdhälfte liegenden Ozean“ [1]) verstehen kann), ebenso wie Atlantis und die Gärten der Hesperiden nach dem Westen Europas zu verlegen, es weisen vielmehr deutliche Spuren nach dem Norden. Der Weg dorthin wird schon durch die außerhalb des eigentlichen Griechenlands liegenden großen Nationalheiligtümer bezeichnet. Man denke an den Olymp an der makedonischen Grenze, und wie anheimelnd germanisch mutet uns das Waldheiligtum des Zeus von Dodona an! Die makedonische Landschaft Pierien: der Musen Sitz! Der mythische Sänger Orpheus: thrakischer Herkunft! Und schließlich endet die mythische Überlieferung im Lande der Hyperboräer, wohin nach Virgil auch Orpheus wandern muß, um Eurydike zu suchen. Selbst von der berühmten Stonehenge in Süd-England, in der Hermann Müller wohl als erster unter den deutschen Forschern „den hyperboräischen Tempel des Lichtgottes Apollo“ erkannt hat, gelangt dunkle Kunde nach Griechenland.

---

[1]) So auch Schweizer-Sidler!

Wie nun schon nach Homer die Götter Griechenlands nicht auf griechischem Boden beheimatet sind, so sind dies auch die in der griechischen Symbolik viel gebrauchten Hakenkreuze und Spiralen nicht. Alles dies ist vielmehr nordeuropäisch=germanisches Erbe. Und in diesen Kreis wird man — wahrscheinlich — auch den Mäander einbeziehen dürfen.

Der Mäander könnte wohl, wie er im allgemeinen gebräuchlich ist, als eine im Rechteck erstarrte Spiralverzierung aufgefaßt werden. Es gibt aber unendlich verschiedene Muster des Mäanderbandes, und ich weise auf Prof. Dr. Gustaf Kossinnas Deutsche Vorgeschichte, 2. Aufl., 1914, hin, in der auf S. 171—176 verschiedene germanischen Urnen entnommene Mäandermuster abgebildet sind. Das größte Interesse beanspruchen wohl diejenigen Muster, deren Doppelbänder sich in regelmäßigen Abständen zu Hakenkreuzen verschlingen. Einer der bedeutendsten Funde von Mäander=Urnen wurde von Cristian Hostmann in der Schrift „Der Urnenfriedhof von Darzau", 1874, besprochen. Aus dieser Schrift (Taf. 1, Nr. 5) stammt Abb. 6, die deutlich zeigt, wie ungezwungen das Hakenkreuz in den Mäander übergeht. Hostmann untersuchte natürlich auch den mutmaßlichen Ursprung des Mäanders auf germanischen Urnen und kam zu dem Schlusse, daß er, weil in der Keramik der von den Römern besetzten germanischen Provinzen keine Parallele zu den Mäander=Urnen gefunden werden konnte, etrurischer Herkunft sein müsse. Es gab nämlich bis vor kurzem eine ungeschriebene Satzung in Deutschland, nach der alles, was in Germanien an kunstvollen Altertümern gefunden wurde, ausländischer Herkunft sein mußte. Hostmann erwähnte dabei den Franzosen Alexandre Brongniart, der „zwischen diesen Urnen und echt etrurischen, mit eingestochenen Punktornamenten verzierten Vasen der Sammlungen von Sèvres und Paris eine so große Übereinstimmung fand, daß man, wie er versichert, ohne die Gewißheit ihrer Herkunft die letzteren (die etrurischen!) zwischen die altdeutschen schwarzen Urnen einreihen würde". Der Franzose urteilte richtiger als der Deutsche! Zweifellos hat Louis Palma di Cesnola richtig gesehen, wenn er in seinem Werke über das alte Cypern das Hakenkreuz (Suastika) „als die einfachste Form oder das Element des Mäandermusters" bezeichnete. Und gestehen wir dem Hakenkreuze nordisch=germanischen Ursprung zu, so werden wir folgerichtig dem Mäander den gleichen Ursprung nicht versagen dürfen.

Abb. 7 zeigt die typische Rückseite [1]) kretischer Silbermünzen (Statere von Knossos, geprägt in der Zeit zwischen 500 und 350 v. Chr. Dieses

[1]) In der Abbildung etwas vergrößert.

merkwürdige Bild stellt eine Vereinigung von Hakenkreuz, Mäander und Labyrinth dar und zeigt deutlich, wie auch das Labyrinth mit der Sonnenmythe zusammenhängt. Die Zeichnung kommt sowohl nach rechts als auch nach links gewandt vor. Abb. 8 und 9 zeigen weitere Formen des Labyrinths auf den Münzen von Knossos. In dieser letzten Form stimmt die Zeichnung von Knossos merkwürdig genau mit den als „Trojaburgen Nordeuropas" (Titel eines weiteren Werkes Carus Sternes) bekannten Steinsetzungen überein, und am genauesten mit der Trojaburg bei Wisby auf der schwedischen Insel Gotland, siehe die dem Werke Carus Sternes entnommene Abb. 11. Das Spiralmotiv, das, wie wir oben sahen, dem in den nördlichen Breiten beobachteten Sonnenlaufe entspricht, kommt in den Trojaburgen zu voller Geltung; zuweilen sind auch, wie bei Wisby, konzentrische Kreise dargestellt. So erscheint das Labyrinth auch im Grundriß ältester französischer und italienischer Kirchen (Abbildungen bei Carus Sterne, S. 91). Wer sich über das Problem der Trojaburgen in aller Kürze unterrichten will, sei auf die Inhaltswiedergabe des Vortrages hingewiesen, den Willy Pastor am 22. Mai 1909 in der Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte gehalten hat (vgl. Mannus I., S. 306 ff.). Wie man nun die altheilige Insel Delos als Pflanzstätte des nordisch-germanischen Apollodienstes ansehen kann, so erscheint das Labyrinth von Kreta als eine Ausstrahlung der von Nordeuropa ausgehenden Trojaburgen. Auf Grund dieser Beobachtungen kommt Heinrich Driesmans (Mensch der Urzeit, 1907) zu folgendem Schlusse: „Wir erkennen mithin die ältesten Kultstätten der europäischen Urmenschheit auf Gotland, Delos und Kreta, zwischen welchen Orten sich noch bis in die geschichtliche Zeit hinein die uralten ethnischen Beziehungen im Gedächtnis der Bewohner erhalten haben. Diese Kultstätten waren die ältesten Sammelpunkte, von denen das kultische und politische Leben der Völker ausgegangen ist, das in vorgeschichtlicher Zeit die Bevölkerung Europas bewegte". Hinter dieser europäischen Urmenschheit" stand aber als leitende Kraft das nordische Germanentum, und über dem ganzen ausgedehnten Gebiete (Gotland-Delos-Kreta) leuchtet als Sinnbild urgermanischer Verwandtschaft — das heilige Zeichen des Hakenkreuzes.

Neben diesen zwei Abarten des Hakenkreuzes (Svastikoid und Mäander) müssen wir nun noch eine dritte besprechen: den Dreischenkel (auch Dreipaß, Triskele und Triquetrum genannt). Ursprünglich hat die Triskele natürlich dieselbe Bedeutung als Sonnenzeichen wie das Hakenkreuz. Aber wenn Karl von den Steinen in ihr eine Stilisierung

des Hahnes erblickt, so kann man ihm hierin schon eher folgen als in der Erklärung des Hakenkreuzes als „Zeichen des Storches". „Die wichtige Rolle des Hahnes ist, schreibt v. d. Steinen, „außer etwa in seiner Fruchtbarkeit, begründet in seiner Kampflust und in seinem Verhältnis zur Sonne — von den Birmanen damit erklärt, daß er einstmals astronomische Bücher gefressen habe, und von Plinius mit den Worten gewürdigt: sie kennen die Gestirne". Nach Pausanius soll „der Hahn dem Helios geheiligt sein und den Aufgang der Sonne verkünden". Die Annahme v. d. Steinens findet dadurch eine gewisse Bestätigung, daß tatsächlich auf einigen lykischen Münzen (hier kommt die Triskele besonders oft vor) die drei Schenkel Hahnsgestalt aufweisen. Später scheint die Triskele von dem Sonnen- auf den Monddienst übergegangen zu sein. Schon die Triskelen auf den alten Münzen von Megara sind aus drei Monden zusammengestellt, und Goblet d'Alviella bildet aus der Sammlung Gobineaus einen „persischen Zylinder" ab, auf dem drei Hähne in etwas verzerrter Gestalt drei Monde zu verschlingen scheinen (trois monstres qui font mine d'avaler autant de croissants). Man hat früher die Triskele als Sinnbild der dreieckigen Insel Sizilien bezeichnet. Sicherlich mit Unrecht, wie die Münzen beweisen. Meines Wissens erscheint die Triskele, die schon im 2. Jahrtausend vor Chr. in der mykenischen Kunst eine bedeutende Rolle gespielt hat (s. Abb. 12), in Sizilien zum ersten Male auf den Münzen des Königs Agathokles von Syrakus (317—289 v. Chr.). Gleichwohl hat sich der Dreischenkel als Wappen des Königsreichs beider Sizilien bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Im übrigen kommt dieses Sinnbild im Altertum auf altspanischen, keltischen und kleinasiatischen (besonders lykischen) Münzen vor.

„Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter. . ." Wir betrachteten bis jetzt das Hakenkreuz und seine Ableitungen im Rahmen astronomischer und mythischer Vorstellungen und wollen nunmehr auch den „irdischen Belangen" Rechnung tragen. Wie die Sonnenstrahlen

„mit segenduftenden Schwingen
vom Himmel durch die Erde dringen,"

so war in der Vorstellung der arischen Völker der Gebrauch des Feuers, sei es zur Opferhandlung, sei es zu eigenem Nutzen, vom Himmel herab auf die Erde gekommen. In der griechischen Mythologie war es Prometheus, der Titanensprößling und „Vorausdenker", der den Menschen das Feuer vom Himmel herabholte. Merkwürdig, wie auch hier wieder der Norden

zu uns spricht, denn auch das Geschlecht der Titanen hat man sich über das eigentliche Griechenland hinaus nach Norden hin vorzustellen. Schon Leibniz erblickte in den Titanenkämpfen wirkliche Vorgänge, d. h. Kämpfe zwischen einem nördlichen, kräftigeren Volke und einem südlichen. Der alexandrinische Dichter Kallimachos bezeichnete einmal — in einem auf den Kelteneinfall unter Brennus sich beziehenden Gedichte — die Kelten als „spätgeborene Titanen vom äußersten Ende des Abends". Hermann Müller und Wilhelm Lindenschmit versuchten sogar, den Übergang von den Titanen, „den Verehrern des Lichtgottes Teitan, des Apollo Teutorix" zu den Teutonen zu finden. Unsere heutige sehr vorsichtig gewordene Wissenschaft wird solche weiten Wege allerdings nicht mitgehen wollen. Aber erfreulich ist es doch zu beobachten, wie die neuere Wissenschaft, wohl ohne es zu ahnen, in gereinigter Form, der älteren immer näher kommt. Als vorläufig letzter im Bunde erschien Dr. Ferdinand Degel mit der kleinen, aber inhaltsreichen Schrift „Söhne des Nordlands", Bamberg, 1920, die die geistigen Beziehungen zwischen Germanentum und Hellenentum klar herausstellt. Leicht — und verführerisch zugleich — wäre es, sich hier in Einzelheiten zu verlieren. Nur eines sei noch aus dem älteren Schrifttum erwähnt: am Schlusse seines Buches „Zur Urgeschichte des deutschen Volksstamms", 1826 trat Dr. Heinrich Schulz mit guten Gründen — abgesehen von einigen veralteten sprachlichen Ableitungen — für die Herkunft der griechischen Titanensage aus dem hohen Norden ein.

Über „die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks" hat schon 1859 Dr. Adalbert Kuhn das maßgebende Werk geschrieben, mit besonderer Berücksichtigung des indischen Kultus. Sein Werk dürfte Veranlassung gegeben haben, daß man eine Zeitlang in dem Hakenkreuz nur das indische Zeichen der Feuerbereitung erblickte [1]), die allerdings mit einer religiösen Handlung verbunden war. Überhaupt hat, wie es scheint, nur bei den Ariern die Feuerbereitung religiöse Bedeutung erlangt. Hinzu kam dann Emile Burnoufs „La science des religions", in welchem Buche das Hakenkreuz von dem alt-arischen Drehfeuerzeuge abgeleitet würde. Karl von den Steinen hat zwar den „Burnoufschen Einfall" als eine „Versündigung an der Ethnologie" bezeichnet, denn ein solch unpraktisches Gerät sei bei keinem Volke der Erde beobachtet worden. Trotz dieses Widerspruchs hat sich

---

[1]) Vgl. Edward Thomas, The Indian Swastika usw., 1880, der aber die Urform des Hakenkreuzes auch in der „räderartigen Vorwärtsbewegung der Sonne" erblickte. S. Ilios, S. 397.

Burnoufs Meinung durchgesetzt, und ich gebe hier seine Worte in der Übersetzung wieder, wie sie sich in Schliemanns Ilios findet: „Die 卐 und 卍 stellen die beiden Stücke Holz dar[1]), die man zur Erzeugung des heiligen Feuers (Agni) vor den Opferaltären kreuzweis übereinander legte und deren Enden rechtwinklig herumgebogen und mit vier Nägeln 卐 befestigt wurden, so daß man dieses hölzerne Gestell nicht verrücken konnte. An der Stelle, wo die beiden Holzstücke verbunden wurden, war ein kleines Loch, in welchem ein drittes speerförmiges Stück Holz (Pramantha) vermittels eines Strickes aus Kuhhaaren und Hanf so lange in Rotation versetzt wurde, bis sich durch die Reibung das Feuer entzündete. Dann brachte man dasselbe (Agni) auf den danebenstehenden Altar, wo der Priester das heilige Soma, den Saft des Lebensbaumes, darübergoß und es mit gereinigter Butter, Holz und Stroh zu einer großen Flamme anfachte.“ Es heißt dann weiter: „Burnouf ist ferner der Meinung, daß die Mutter des heiligen Feuers Maya die Repräsentantin der schaffenden Kraft war. Sind seine Ansichten richtig, so würden sie auch das 卐 auf dem Schoße des weiblichen Idols (abgebildet im Tuisko-Land S. 346) erklären.“ Wenn heute auf den arischen Charakter des ursprünglichen, nicht durch Kirchendogmen eingeengten Christentums besonderes Gewicht gelegt wird, so findet diese Ansicht gerade durch die Übereinstimmung obiger Darstellung mit der Geburt Christi als des „Lichtes der Welt“ und durch die Annahme des Hakenkreuzes durch die ersten Christen, das hier sicher auf indischen Einfluß zurückgeht (und von Indien aus ist ja das Sinnbild auch als heiliges Zeichen der Buddhisten nach Japan gelangt), eine schöne Bestätigung. Denn es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Maya = Maria und Agni (lateinisch ignis, das Feuer; wie Pudor zu der Erklärung ang = drehen kommt, ist mir unklar) = Agnus dei (Lamm Gottes) zu setzen ist. Auch der im Evangelium als „Zimmermann“ erscheinende Vater Christi fehlt der indischen Vorstellung nicht. Hier ist Tvashtar der göttliche Bildner und Zeuger, den C a r u s S t e r n e mit dem germanischen Tuisco oder Tuisto in Verbindung bringt. „Wenn wir uns Tvashtars Entstehung aus dem Doppeleschenmann (Tuisco oder Tuisto) vergegenwärtigen“, schreibt der genannte Forscher, „so verstehen wir leicht, warum er als Verfertiger der hölzernen Wiege Agnis bald zum göttlichen Zimmermann, bald zum Himmelsschmied erhoben wird,

[1]) Aus diesen Abbildungen wird ersichtlich, daß sowohl das rechts als auch das links gewendete Hakenkreuz schon in ältester Zeit nebeneinander vorkommen, und daß daher die oft gehörte Frage, welche von beiden die „richtige Form“ sei, belanglos ist.

der in einer späteren Zeit dem Indra ebensowohl Donnerkeile und Waffen schmiedet, wie Hephästos den Griechen und Schmied Mime im Norden." Vgl. auch Heinrich Driesmans, Der Mensch der Urzeit, 4. Aufl., 1920, S. 5 u. 6.

Innerhalb dieses indisch-christlichen, also arischen, Vorstellungskreises wird das Hakenkreuz zu einem Symbol des Lebens, aber im Sinne eines höheren durch das himmlische Feuer geweihten Lebens. Es ist der Gedanke, den Nietzsche ausspricht: „Einen höheren Leib sollst du schaffen, eine erste Bewegung, ein aus sich rollendes Rad — einen Schaffenden sollst du schaffen." Eine weitere Übereinstimmung mit dem Germanischen: Prof. Herman (Gnosis) erwähnt aus Olaus Magnus (Mitte des 16. Jahrh.), daß bei den alten Goten, wenn ein Ehebündnis geschlossen wurde, der Priester über dem Haupte des jungen Paares Feuer anschlug, um mit diesem Symbol anzudeuten, daß von ihnen ebenso wie von dem Steine Funken neuen Lebens ausgehen sollten. Hinter diesem allen steht natürlich als erste Leben spendende Kraft die Sonne, und das Hakenkreuz hat, auch wenn es bei den Christen zu einem Lebenssymbol wurde, doch seinen ursprünglichen Charakter als Sonnenzeichen nicht eingebüßt. Nach Dr. Wilser (Germanen II) wird Christus in alten christlichen Schriften „Sol verus, novus, invictus" genannt. Und endlich schließt sich der Ring im Germanischen: nach der Edda stammen die Menschen von Ask und Embla ab. Ask ist aber das härtere (als männlich aufgefaßte) Eschenholz und würde dem Feuerbohrer Pramantha[1]) entsprechen, Embla das weichere (als weiblich aufgefaßte) Erlenholz, das dem Drehkreuze entspricht. Auf das All im Großen übertragen, würde die nach dem Himmelspol weisende Weltesche Yggdrasil dem Pramantha gleichzusetzen sein, der von Mundilföri gedreht wird, um dem All Leben zu verleihen und es in kreisende Bewegung zu setzen. Wir können uns so der Annahme nicht verschließen, daß den Germanen eine Alleinheitslehre vorgeschwebt hat, daß ein faustischer Drang sie beseelte, zu erkennen,

„was die Welt
im Innersten zusammenhält",

oder wie Rudolf Watzl im „Letzten Agilolfing" es ausspricht:

„Was ward doch dem Manne ins Herz gesenkt
Ein Begehren, den Schleier zu heben
Vom Getriebe, das droben die Sterne lenkt
Und herunten das kreisende Leben."

---

[1]) Schon Kuhn hat die Übereinstimmung von „pramantha" mit „Prometheus" klar nachgewiesen.

Von dem Hakenkreuze verschieden ist das einfache gleicharmige christliche Kreuz, das ebenfalls dem Sonnenrad entnommen ist. Dieses einfache Kreuz ist aber keine Erfindung der Christen, es diente bereits im frühen Altertum, wie Prof. Montelius schreibt, als Sinnbild der Göttlichkeit. Seinen Zusammenhang mit dem Sonnenrade zeigen die oft mit vier Radien (Speichen) versehenen Heiligenscheine. Auf die Seite geneigt, hat das Kreuz die Form des griechischen Buchstaben Chi (X), mit dem das Wort Christus beginnt. Dieses X wurde nach Dr. J. Stockbauer (Kunstgeschichte des Kreuzes, 1870) typisch aufgefaßt und mystisch erklärt. „Justinus Martyr (gest. 168) benützt dazu die Stelle des Timäus im Plato, in der von der Weltseele die Rede ist, deren Ausbreitung Plato durch die Gestalt des X versinnlicht. Justinus sagt, Plato habe Christum gewissermaßen im Weltall chiziert und damit angedeutet, daß sein Erlösungstod die ganze Welt durchdringe und allseitig seine Kraft und Gnade sende." Wir sehen hier ein an die Größe germanischer Anschauung zwar nicht heranreichendes, in seinem Sinne aber doch auch universales Bild vor uns. Neben diesem einfachen Kreuze haben die Christen in den ersten Jahrhunderten von dem Hakenkreuze aber einen so ausgiebigen Gebrauch gemacht, daß Stockbauer schreiben konnte, es sei „unstreitig festgestellt, daß das Hakenkreuz als ein entschieden christliches Monogramm gebraucht wurde". Mit dem Christentum kam dann das Hakenkreuz aufs neue nach dem europäischen Westen, und es erscheint z. B. auch in Roms Katakomben (Abb. in Dr. Wilsers Hakenkreuzschrift, der Arbeit von Prof. Montelius: „Das Sonnenrad und das christliche Kreuz", Mannus I., entnommen). Auf späteren skandinavischen Runensteinen erscheint wieder das Hakenkreuz, aber inmitten eines christlichen Kreuzes (s. Abb. 13). Eine ähnliche Verschmelzung von Heidentum und Christentum bekunden nordische, mit Runenschriften versehene Kirchenglocken und Taufbecken. Wenn aber neuere Forscher uns glauben machen wollen (Bilfinger, Untersuchung über die Zeitrechnung der Germanen II), daß das germanische Julfest seine Entstehung dem christlichen Weihnachtsfeste verdanke, so folgen wir ihnen darin nicht. Das Julfest war das Fest der am Himmel wieder höher steigenden Sonne, mithin ein Naturfest, und sicherlich hat Carus Sterne recht, wenn er schreibt, daß Naturfeste nur im Norden einen Sinn haben konnten, weil in südlichen Ländern der Jahreswechsel fast gar nicht hervortrete. Die zur Julfeier die Berge hinabrollenden Julräder waren „Sonnenräder" und ihrem Sinne nach den Hakenkreuzen gleichbedeutend.

Im Laufe meiner Untersuchung habe ich des öfteren auf Münzdarstellungen hingewiesen. Es sei mir gestattet, noch einmal besonders auf dieses Gebiet zurückzukommen, um damit meine Betrachtungen über das Hakenkreuz im Altertum zu schließen. Gerade durch die Münzkunde erfährt sowohl die religiöse Bedeutung als auch der nordisch-germanische Ursprung des Hakenkreuzes machtvolle Bestätigung. Insonderheit kommt der Teil der griechischen Münzen in Betracht, der zeitlich etwa durch das 7. und 4. Jahrhundert v. Chr. begrenzt ist. Bereits im Jahre 1869 hat Prof. Curtius in einem Vortrage über den religiösen Charakter der griechischen Münzen ausgeführt: „Alles hellenische Geld ist sakral, das Münzfeld heiliger Boden, einem Tempelhause gleich, welches ohne schwere Versündigung von keinem Sterblichen bewohnt werden darf, und nirgends trat der Unterschied zwischen hellenischer und Barbaren-Sitte handgreiflicher zutage, als wenn man auf ausländischem Gelde die Gestalten des Großkönigs und seiner Satrapen erblickte, während bei den Hellenen auch die eigenwilligsten Tyrannen es nicht wagten, sich mit ihrer Person vorzudrängen . . . Erst als Göttliches und Menschliches so vermischt wurden, daß übermütige Kriegsherren in das Haus der Parthenos einzogen, ward auch das Münzfeld durch Menschenbilder entweiht." Nach einem Worte Goethes liegt über den griechischen Münzen ein ewiger Frühling, den arischen Frühling möchten wir ihn nennen, und besonders die frühesten Münzen sind, ebenfalls im Goetheschen Sinne gesprochen, „aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit".

Die religiöse Eigenschaft einer Münze wird sich nämlich um so mehr erkennen lassen, je weiter diese in das noch Mythen bildende Zeitalter zurückreicht. Dieses ist nun wohl bei den einzelnen Völkern an verschiedene Zeiten gebunden und endigt erst da, wo Kultur und Verkehr ein Volk zwangen, seine Aufmerksamkeit hauptsächlich dem irdischen Leben zu widmen. Dann allerdings setzte die Überlieferung ein und verhinderte den völligen Abbruch aller Beziehungen mit dem Religiösen und Übersinnlichen. So hat die Mythenbildung bei den Hellenen jedenfalls einige Jahrhunderte früher aufgehört als bei den Kelten und Germanen; ihre Münzen zeigen aber doch noch in späteren Zeiten dank der Überlieferung die geheime Verbindung mit dem Urquell aller Kulturentwicklung der germano-indischen Völkerfamilie.

Sehr viele der ältesten griechischen Münzen tragen auf der Rückseite ein scharf eingeschlagenes Quadrat (quadratum incusum), das durch ein Kreuz in vier Teile zerlegt wird. Leider verkennen fast sämtliche Münz-Werke und Verzeichnisse die Kreuz-Natur der Rückseite,

und wo auf einigen Münzen die Flügel des Kreuzes sich nach dem Ende hin erweitern, wird in der Regel nur von einem Quadrat mit Windmühlenflügeln gesprochen, wo doch die Hakenkreuz=Natur der Darstellung klar zutage liegt. Zu diesen Münzen gehören:

1. Silberdrachmen und Obole von Himera auf Sizilien aus dem Anfange des 5. Jahrh. v. Chr. S. Head[1]), Fig. 77.
2. Böotische Statere aus dem 6. Jahrh. v. Chr. S. Head, Fig. 195 (Theben).
3. Die ältesten Doppeldrachmen von Aegina.
4. Drachmen von Calchedon in Bithynien, etwa 400 v. Chr.
5. Elektron=Statere (Mischung von Gold und Silber) von Cyzikus in Mysien, Anfang des 5. Jahrh. v. Chr. S. Head, Fig. 271.
6. Elektron=Sechstel=Statere von Phocaea (Kleinasiat. Jonien) aus dem 6. Jahrh. v. Chr. S. Head, Fig. 303.

Regelrechte Hakenkreuze zeigen:

7. Vierdrachmen=Stücke von Syrakus, etwa 500 v. Chr. Auf der Rückseite Hakenkreuz, in dessen Mitte ein Kreis mit einem weibl. Kopfe nach links. S. Head, Fig. 92. Es gibt auch Doppeldrachmen gleicher Zeichnung.
8. Bronze=Münze mit dem schmucklosen Hakenkreuze von Syrakus aus der 2. Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. (S. Abb. 10.)
9. Panticapaeon (das heutige Kertsch). Von dieser Stadt bildet Chr. Giel in den „Kleinen Beiträgen zur antiken Numismatik Südrußlands“ eine Anzahl kleiner Silbermünzen ab, die das Hakenkreuz in verschiedenen Formen zeigen. (Zeit etwa 400 bis 300 v. Chr.)
10. Münzen thrakischer Herkunft, die das Hakenkreuz mit den von Burnouf als Nägel erkannten vier Punkten zwischen den Armen aufweisen. Abb. Tuisko=Land, S. 348.
11. Eine ähnliche Zeichnung weist ein von Percy Gardner mitgeteilter makedonischer Triobol (von Bottiaei) auf.
12. Silbermünze von Mesembria mit dem Hakenkreuze im Stadt=Namen. Über dieses merkwürdige Stück wurde schon oben berichtet.
13. Die Münzreihe von Thasos, Lete, Orrhescii usw. Die dem 5. Jahrh. v. Chr. angehörenden Silbermünzen zeigen auf der Vorderseite einen in sinnlicher Haltung knienden Satyr, eine Nymphe in die Arme schließend. Die Rückseite trägt ein oft

[1]) Barclay V. Head, Historia numorum, 1. Aufl. Oxford 1887.

sehr deutlich ausgeprägtes Hakenkreuz, das hier sowohl Sonnenzeichen als auch — in Verbindung mit dem Bilde der Vorderseite — Lebenssymbol ist. Man kann also diese Münzen mit dem oben erwähnten trojanischen Blei-Idol in Parallele setzen.

14. Die dem Anfang des 6. Jahrh. v. Chr. angehörenden Statere von Corinth weisen auf der Rückseite ein scharf eingeschlagenes Hakenkreuz auf. (S. Head, Fig. 222.)
15. Über die Münzen von Knossos, Kreta, die Hakenkreuz, Mäander und Labyrinth in sich vereinigen, wurde schon oben berichtet.
16. Statere von Lykien (Kleinasien) aus der 1. Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. zeigen zuweilen auf der Rückseite das Hakenkreuz, das man hier als Parallelform zu den Triskelen „Tetraskele" nennt.

Das Hakenkreuz als Beizeichen:

17. Vierobolenstücke von Akanthos (Makedonien), 5. Jahrh. v. Chr. Vorderseite: Vorderteil eines in die Knie gesunkenen Stiers, darüber Hakenkreuz.
18. Damastion (Illyrien), Statere aus dem 4. Jahrh. v. Chr. Rückseite: Dreifuß (an den Apollo-Dienst erinnernd), zwischen den Füßen desselben je ein Hakenkreuz. Abb. Tuisko-Land, S. 348.
19. Cromna (Paphlagonien), Vierobolenstück aus dem 3. Jahrh. v. Chr. Rückseite: Weiblicher Kopf nach links, darüber Hakenkreuz.

Als Nr. 20 seien keltische Münzen erwähnt, die auf der Rückseite ein aus vier Pferdeköpfen gebildetes Hakenkreuz zeigen. Abb. Tuisko-Land, S. 352. Die Kelten bevorzugten im allgemeinen das einfache Radkreuz (Sonnenrad) und die Triskele.

Obiges Verzeichnis bietet selbstverständlich nur eine geringe Auswahl, die nur die weithin reichenden Auswirkungen des Hakenkreuzes vor Augen führen soll. Wollte man alle hierher gehörenden griechischen Münzen zusammenstellen, so wäre wohl ein ansehnliches Buch erforderlich.

In einer nachher noch zu erwähnenden Arbeit macht Marie de Man darauf aufmerksam, daß noch keine einzige römische Münze mit dem Hakenkreuze gefunden sei. Das ist auffallend, denn das römische Geld war zunächst doch wohl ebenso „sakral" wie das griechische, gingen doch die Münzen aus dem Tempel der Juno Moneta auf dem Kapitol hervor. Man hätte wenigstens auf Münzen der römischen Republik gelegentlich Hakenkreuz-Darstellungen erwartet, doch kommt hier nur einmal die Triskele vor. Auf Contorniaten des konstantinischen Zeit-

alters zeigt sich erst unser Sinnbild, was nicht verwunderlich ist, wenn man bedenkt, daß damals die Germanen im Verein mit den Christen die Römer auch in der Kunst beeinflußt haben.

Von den Germanen berichtet Tacitus, daß sie sich der römischen Serrati (Denare mit gezacktem Rande) und Bigati (Denare mit der Darstellung eines Zweigespanns), also Münzen aus der Zeit der Republik, als Geldes bedienten. Obgleich der Handel zwischen den Germanen und den benachbarten Völkern, namentlich den Römern, nicht unerheblich gewesen sein muß, worauf die zahlreichen Münzfunde am Rhein und an den Ufern der Nord- und Ostsee hinzuweisen scheinen, haben die Germanen eigenes Geld nicht gekannt. Die während der römischen Kaiserzeit beginnende Reihe der oft mit Runenschrift versehenen Goldbrakteaten (einseitig geprägte Stücke) gehört nicht eigentlich in das Gebiet der Münzkunde, weil, wie jetzt wohl ziemlich sicher feststeht, diese trotz der auf ihnen erscheinenden germanischen Göttergestalten durch römische Vorbilder beeinflußten Stücke nicht als Geld, sondern als Schmuck, vielleicht auch als Ehrengaben dienten. Ihr Aussehen verleitet allerdings dazu, sie als Münzen anzusprechen. Die meisten von ihnen tragen das Hakenkreuz. Im Jahre 1857 erschien unter C. J. Thomsens Leitung zu Kopenhagen der „Atlas de l'archéologie du Nord — l'âge de bronze et l'âge de fer“, der auf Taf. 1—12 des Eisenalter-Abschnitts über 150 derartiger Goldbrakteaten abbildete. Auf Grund dieser reichen Sammlung veröffentlichte der Marburger Germanist F. Dietrich 1865 ein Büchlein: „Die Runeninschriften der Goldbrakteaten entziffert und nach ihrer geschichtlichen Bedeutung gewürdigt“, in welchem es heißt: „Weit durchgängiger sind aber (als Symbole, welche „etwas reines und gutes anzuwünschen scheinen“) gewisse einfachere mathematische Figuren, die von dem Kreis, dem dreistrahligen und vierstrahligen Stern, dem Kreuz ausgehen . . . Bei weitem am gewöhnlichsten ist es aber ein Kreuz mit Haken an den Enden 卐 oder 卐. Die häufigste Gestalt, die der so eben dargestellten sogenannten crux ansata, wird bekanntlich von nordischen Gelehrten als das Zeichen des Gottes Thor und seiner Verehrung betrachtet; richtig ist, daß schon im Heidentum das Kreuz, und zwar als Symbol des Hammers des Donnergottes gebraucht wurde, es ist bezeugt von Snorri im Kap. 18 der Geschichte Hakons des Guten. Aber der Gebrauch dieses Hakenkreuzes, welches auch crux gothica genannt wird, geht in viel ältere Zeiten zurück und erscheint auch auf deutschem Boden.“ Vgl. dazu auch Sophus Müller, Nordische Altertumskunde, Bd. 2, S. 192 ff. Die Goldbrakteaten erstrecken sich nach Maß-

gabe der Fundorte über Deutschland, Dänemark und das südliche und mittlere Skandinavien, und kommen mit den Franken auch nach Gallien.

Wir stehen somit vor der wichtigen Tatsache, daß das Hakenkreuz als Sinnbild des Lichtes wohl auf den ältesten Münzen der Griechen und auf den germanischen Runenbrakteaten anzutreffen ist, nicht aber auf dem Gelde der Römer, die doch die wichtigsten Kulturvermittler zwischen jenen Völkern waren. Da sich nun die Runenbrakteaten ihrer ganzen Erscheinung nach, wie schon erwähnt, den römischen Goldprägungen anschließen, so folgt daraus, daß die auf ihnen sichtbaren Sinnbilder, vor allen das Hakenkreuz, unmöglich den griechischen Münzen entlehnt sein können, daß sich vielmehr der germanische und der griechische Kulturkreis — hier für sich gesondert — in den größeren Kreis der ursprünglich germanoindischen Kultur einfügen. Ja man kann schon daraus auf ein noch höheres Alter für das Vorkommen des Hakenkreuzes bei den Germanen schließen — und somit auch auf die ursprüngliche Kulturblüte — weil, wenn das Sinnbild ihnen von den Griechen aus vermittelt worden wäre, die Römer doch auch daran teil haben müßten. So aber liegt der Schluß nahe, daß es von dem germanischen Norden nach dem Süden gelangt ist, bevor die römische Kultur ihre weltgeschichtliche Bedeutung erlangt hatte.

Um das Gebiet der Münzen noch etwas weiter zu verfolgen, sei mitgeteilt, daß nach einer Abhandlung von Marie de Man „Onuitgegeven varieteit van een denarius van Pepijn den Korte en het Swastica of hakenkruis“ (1898) das Hakenkreuz auf einigen merovingischen Münzen erscheint. Das aus Urkunden wie aus Münzen bekannte Monogramm der Karolinger (s. Abb. 14) darf man hier vielleicht auch heranziehen. Vereinzelt erscheint das Sinnbild noch später auf nordischen Münzen. Endlich sei der in den „Blättern für Münzfreunde“, 1906, Nr. 11, erstattete Bericht über den Mittelalterfund von Ergersheim bei Uffenheim erwähnt. Es finden sich hier unter Nr. 9 zwei Münzen (Denare?) des Hohenstaufen-Kaisers Friedrich II (1215—1250) verzeichnet, die das Hakenkreuz tragen.

Die Beschreibung der mit Hakenkreuzen versehenen Münzen hat uns indessen schon ins hohe Mittelalter hineingeführt, und wir müssen nun wieder zurückblicken.

Nicht viel jünger als die ältesten in den römischen Katakomben gefundenen Hakenkreuze dürften die von Rudolf Henning in den Deutschen Runendenkmälern ausführlich beschriebenen und abgebildeten schönen Speerspitzen von Kowel (bei Brest Litowsk), Müncheberg in der Mark und Torcello (bei Venedig) sein; vielleicht gehören alle drei dem 3. nach-

christlichen Jahrhundert an. Die Speerspitze von Kowel trägt auf der einen Seite den gotischen Namen Tilaridhs in rückläufiger Runenschrift, auf der anderen Seite zwei Hakenkreuze. Die beiden anderen Spitzen (die von Torcello scheint eine Nachbildung der Münchberger zu sein) zeigen außer dem wohl burgundischen Worte Raninga (ebenfalls in rückläufiger Runenschrift) den Dreischenkel und das Hakenkreuz nebeneinander.

Unser Sinnbild wird dann eines der herrschenden Muster während der Zeit der Völkerwanderung, und zwar auf den mit größter künstlerischer Feinheit ausgeführten Fibeln und Schmuckstücken (s. Abb. 15 und 16); der frühere Direktor der Hamburger Kunsthalle, Prof. Alfred Lichtwark, spendet jenen „unbeschreiblichen Schätzen an Gold und Silber" das Lob, sie wiesen zum Teil „eine technische Vollendung und künstlerische Schönheit auf, daß die sämtlichen Schmuckkünstler unserer Tage davor erröten müßten". Dann erscheint es als Zierleiste auf größren Denkmälern (z. B. auf dem Sarkophag des Stilicho und seiner Gemahlin, abgeb. in Prof. Heycks Deutscher Geschichte, Bd. I., S. 77.) und beeinflußt dann in hohem Grade als Ziermuster die germanische Baukunst (vgl. Abb. 17 und 18, Formen des Hakenkreuzes auf dem Mosaikboden des Palastes Theoderich des Großen zu Ravenna). „Der Germane", schreibt Prof. Albrecht Haupt („Die älteste Kunst der Germanen") „kennt jene absolute Symmetrie, die die südliche Kunst teilweise beherrscht, insbesondere die Baukunst, durchaus nicht. Wenigstens nicht als maßgebend. Sie herrscht nur in den allgemeinen Massen und der Gruppe. An ihre Stelle aber tritt die Wiederholung derselben Zeichnung, nicht ihr Spiegelbild. — Das dürfte am deutlichsten hervortreten in jenem im hohen Norden so ungeheuer weit verbreiteten Ziermotiv, das sich zugleich einer tief symbolischen Bedeutung erfreut, dem Hakenkreuz oder der Svastika. Sie mit der Triskele oder dem Dreibein zusammen, bildet sozusagen die Lösung, den Schlüssel zu den allermeisten runden Ornamenten des Nordens. Denn an die Stelle des gleichmäßigen und allseitig symmetrischen Sterns, der im Norden so selten ist, der Rosette und ähnlicher ruhender Gestalten tritt jetzt außerdem das sich drehende Rad, die Turbine, das Sonnenrad und wie man diese gleichgedachten Formen alle benennen mag .... Von dem Hakenkreuze aus oder wenigstens in ganz gleichem Sinne, nach seinem Muster, pflegt das germanische Rundornament gebildet zu werden, wie in einer stillen oder heftigen Bewegung befindlich. Es ergeben die Abbildungen besser, als es mit Worten gesagt werden kann, wie solche Ornamente entstehen, indem nach einer Seite gerichtete Ornamentstücke rings um das Zentrum wie in eine Reihe aneinandergesetzt werden zu festem Zusammenschluß, doch

nicht von radikal, sondern kreisförmig strebender Bewegung". Es ist in hohem Maße anregend und belehrend zu beobachten, wie aus dem einfachen Muster des Hakenkreuzes heraus sich jener vielgestaltige, auch in die Tierornamentik einmündede Stil entwickelt hat, der im Zeitalter der Wikinger fast ganz Europa beherrscht. Wieder war es ein „Außenstehender", der Franzose Pierre-Victor, der schon 1841 in seiner Schrift „coup d'oeil sur les antiquités skandinaves" wohl als erster aussprach, „daß der normännische Stil, normännisch in der Bedeutung von nordisch genommen und Skandinavien und Germanien in sich begreifend, die romanische und byzantinische Architektur" im tiefsten beeinflußt hat. Allerdings muß man hinzufügen, daß unter diesen Auswirkungen der ursprüngliche Sinn des Symbols allmählich verblaßte. Was aber so im großen verloren ging, wurde durch Heim- und Kleinarbeit wieder ersetzt. Zwar nur spärlich scheint sich der Gebrauch des Hakenkreuzes im deutschen Handwerk und Hausgerät fortgesetzt zu haben (Beispiel in Oskar Schwindrazheims „Deutscher Bauernkunst" 1904, S. 70), desto ausgiebiger in der Weberei und Stickerei. Als ich im Frühjahr 1904 den Kunstgewerbeschuldirektor a. D. Herrn Friedrich Fischbach zu Wiesbaden besuchte, erhielt ich Einblick in seine wundervolle Sammlung von Webereien aller Zeiten und Länder, sowie in seine Werke über die Ornamente der Gewebe, und wurde mit Staunen gewahr, eine wie reiche Verwendung das Hakenkreuz und verwandte Sinnbilder auf diesem Gebiete gefunden haben. Nach Fischbach — der der Ornamentik der Gewebe auch die Anregung zu eigenen mythologischen Forschungen verdankte — „verklingen die Heils-Symbole in den weiblichen Handarbeiten erst mit dem Beginn der Renaissance". Eine staunenswerte Fülle von „Ornamenten des Feuer-Cultus" bringen die 16 Tafeln seiner zur Gutenbergfeier 1900 erschienenen Schrift „Ursprung der Buchstaben Gutenbergs".

Möglich ist, daß sich der Gebrauch des Hakenkreuzes in den „Haus- und Hofmarken" bis in die Gegenwart fortgesetzt hat. 1857 hat Dr. Wilhelm Hübbe in der Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte „über den ehemaligen Gebrauch der Haus- und Hofmarken in der Stadt Hamburg und deren Gebiet" berichtet und dabei einige Hofmarken abgebildet, die auf das Hakenkreuz zurückzugehen scheinen. Ich mache besonders auf zwei Hofmarken aus Kirchwerder und eine weitere aus Billwerder a. d. Bille aufmerksam. Das bedeutendste Werk über die Haus- und Hofmarken hat 1870 Dr. C. G. Homeyer erscheinen lassen, welches unserem Thema natürlich auch reichen Stoff zuführt. Da nun aber wohl die meisten dieser Marken aus den Namen ihrer

Inhaber zusammengesetzt sind (einige Bürger bedienten sich ihrer, weil des Schreibens unkundig, als Unterschrift), so dürften sehr viele von ihnen auf die germanische Runenschrift zurückgehen, und es wäre dann noch zu untersuchen, ob das Hakenkreuz zu den Runen, z. B. zur Rune „Sol" oder „sigel" (ᛋ), deren Hälfte es darstellen soll, in Beziehung steht. Eine endgültige und befriedigende Lösung hat diese Frage bisher aber noch nicht gefunden.

Eine weitere Frage ist, ob diese Marken etwa irgend einen Zusammenhang mit den Wappen im allgemeinen aufweisen, auf denen man, wenn sie wirklich bis in die Zeit des alten Germanentums zurückreichen (Schweizer-Sidler ist der Ansicht, daß die gemalten Schilde der Germanen — scuta lectissimis coloribus distingunt — auf die späteren Wappen hindeuten), doch auch Darstellungen des Hakenkreuzes vermuten sollte. Nach Dr. Curt O. von Querfurth (Kritisches Wörterbuch der heraldischen Terminologie, 1872) gehört aber in der Heraldik das Hakenkreuz zu den selteneren Figuren. Guido von List hat zwar über dieses Gebiet umfangreiche Werke herausgegeben, doch möchte ich mir seine „Forschungsmethode" nicht zu eigen machen. Berufenere Forscher werden des Dankes weiter Kreise sicher sein dürfen, wenn sie in diese zweifellos nicht unwichtige Frage Klarheit bringen.

So erinnert denn in dem heutigen Deutschland wenig mehr an den uralten Brauch des Hakenkreuzes. Ganz anders der skandinavische Norden, der den Zusammenhang mit der lichtvollen Vergangenheit besser zu wahren verstanden hat. Man gehe doch einmal durch die Straßen Kopenhagens, um sich davon zu überzeugen, wie dort der Gebrauch des Hakenkreuzes die Stürme der Jahrhunderte überdauert hat. Mit Recht konnte schon 1846 Worsaae sagen, daß die nationale Archäologie „vor allem ihre Heimat in Skandinavien hatte; denn dieses blieb im Altertum von den Heerzügen der Römer verschont; es sandte Kolonisten nach dem Osten und dem Westen und schwoll in der Fülle seiner Kraft, was mit den meisten übrigen Ländern nicht der Fall war, und es hat noch den heutigen Tag als Zeuge seiner Bedeutung in der Vorzeit eine weit größere Menge Überreste von Altertümern als irgendein anderes Land in dem neueren Europa aufzuweisen."

Erst in den letzten zwei Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts, als in Deutschland die völkische Bewegung emporstieg, als von völkischen Verbänden sowohl in der norddeutschen Tiefebene als auch auf den

Bergen Deutsch-Österreichs die Sonnwendfeuer wieder entzündet wurden, da erinnerte man sich auch wieder des altheiligen arischen Sonnenzeichens, des Hakenkreuzes, und wählte es zum Sinnbilde germanischer Gemeinschaft und germanischer Betätigung. Besonders hat sich die völkische Jugend unter dem Zeichen des Hakenkreuzes zusammengeschlossen, und sehen wir sie so hinausziehen zu Wanderungen und Jugendspielen, Sonne im Auge und im Herzen, so erscheint sie uns als Bürge einer besseren Zukunft unseres Vaterlandes. Das Hakenkreuz — ein Zeichen der siegenden Sonne und germanischer Volkskraft. In ihm hoffen wir doch noch einmal über alle Mächte der Finsternis zu siegen.

Aus den im Laufe unserer Untersuchungen gewonnenen Erfahrungen ergeben sich unabweisbar folgende Schlußfolgerungen:

1. Das Hakenkreuz ist ein ursprüngliches Eigentum der sich von Nordeuropa ausbreitenden germano-indischen Völkerfamilie. Als Nachfahren der Germanen haben die Deutschen ein unbestrittenes Recht auf das Hakenkreuz.
2. Wo das Hakenkreuz bei anderen (nicht arischen) Völkern zu finden ist, hat eine Kultur-Übertragung von Ariern auf Nicht-Arier stattgefunden.
3. Das Hakenkreuz ist zu allen Zeiten ein religiöses und Kulturzeichen gewesen, niemals aber ein Kampf- oder Parteizeichen.

Eine sinnvolle Neu-Deutung des Hakenkreuzes hat der zu Bramfeld bei Hamburg wohnende Gerh. Kretschmann in seiner Arbeit „Germanische Feste" (enthalten in dem schönen von den „Nornen" herausgegebenen „Deutschen Buche") gebracht. Er setzt darin den Jahreslauf der Sonne und den durch ihn bedingten Jahreszeitenwechsel mit dem Leben des einzelnen in Parallele und schreibt zum Schlusse: „So hat unser Volk vier Hauptfeste nach den Jahreszeiten:

1. Wintersonnenwende, das Julfest, als Geburtsfest des Lichtes, die Baldurfeier,
2. Osterfest, das Fest des siegreichen Kampfes des Lichts gegen die Finsternis, das Fest der Auferstehung der Natur,
3. Sommersonnenwende, das Fest der Sonnenhöhe, als Bittfest um Segen,

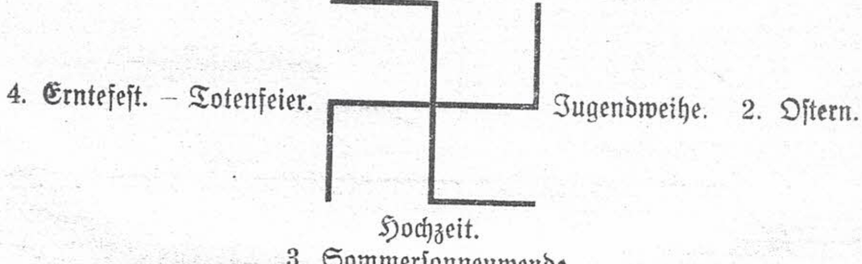
4. Herbst-(Ernte-)Fest, das Fest der Rückschau, als Dankfest für empfangene Gaben,

und vier nach dem Laufe des menschlichen Lebens:

1. (Taufe) Geburts- oder Lebensfest,
2. Schulentlassung oder Jugendweihe,
3. Hochzeit,
4. Tod.

Das ordnet sich gleichlaufend so:

1. Wintersonnenwende.
Geburts- oder Lebensfest.



3. Sommersonnenwende.

t für

ſtern.

Schriften=Verzeichnis.

1. Atlas de l'archéologie du Nord, Kopenhagen 1857.
2. Adalbert Kuhn, Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks, 1859, 2. Aufl. 1886.
3. F. Dietrich, Die Runeninſchriften der Goldbrakteaten entziffert und nach ihrer geſchichtlichen Bedeutung gewürdigt, Marburg 1865.
4. Dr. J. Stockbauer, Kunſtgeſchichte des Kreuzes, Baſel 1870.
5. J. J. A. Worſaae, Forestillingerne paa Guldbracteaterne (Aarböger f. nord. oldk., 1870).
6. Dr. C. G. Homeyer, Die Haus= und Hofmarken, Berlin 1870.
7. Ludvig Müller, Det saakaldte Hagekors' Anvendelse og Betydning i Oldtiden, Kopenhagen 1877.
8. Edward Thomas, The Indian swastika and its western counterparts (The numismatic chronicle, vol XX, 1880).
9. Percy=Gardner, Ares as a sun-god, and solar symbols on the coins of Macedon and Thrace. Ebendaſelbſt.
10. Dr. Heinrich Schliemann, Ilios, Leipzig 1881. (Darin die Anſichten von Max Müller, Burnouf uſw. über das Hakenkreuz.)
11. R.=P. Greg, The Fylfot and Swastika (Archaeologia, London 1885).
12. Rudolf Henning, Die deutſchen Runendenkmäler, Straßburg 1889.
13. Dr. Ernſt Krauſe (Carus Sterne) Tuisko=Land, der ariſchen Stämme und Götter=Urheimat, 1891.
14. Goblet d'Alviella, La migration des symboles, Paris 1891.
15. Dr. Ernſt Krauſe, Die Trojaburgen Nordeuropas, Glogau 1893.
16. Thomas Wilſon, The Swastika, the earliest known symbol and its migrations, Waſhington 1894.
17. Karl von den Steinen, Prähiſtoriſche Zeichen und Ornamente (Beitrag zur Baſtian=Feſtſchrift, 1896).
18. Friedrich Fiſchbach, Urſprung der Buchſtaben Gutenbergs, Mainz 1900.
19. Dr. P. Reinecke, Prähiſtoriſche Varia III (Correſpondenz=Blatt d. deutſchen Geſ. f. Anthr. Ethn. u. Urgeſch., 1900, S. 15/16: die Hakenkreuzfunde zu Tordos).
20. Dr. Hopf, Das Hakenkreuz und ſeine ſymboliſche Bedeutung (Vortrag ſ. Corre=ſpondenz=Blatt uſw., 1903, S. 47. Dr. Hopf berichtete u. a., daß „ſogar die Grundriſſe mancher Kathedralen Hakenkreuze darſtellen").
21. Prof. G. Herman, Gnoſis, Leipzig 1905.
22. Heinrich Driesmans, Der Menſch der Urzeit, Stuttgart 1907, 4. Aufl. 1920.

23. Th. Bieder, Sonnen-Symbole und Sternornamente auf griechischen Münzen (Numismatiker, Danzig, Nov. 1908/Jan. 1909).
24. P. Kahle, Das Hakenkreuz oder Swastika-Zeichen in alter und neuer Zeit (Niedersachsen, Mai 1909; der Verfasser sucht den Ursprung des Hakenkreuzes im arisch-hettitischen Kulturgebiet Kleinasiens etwa 1500 v. Chr.).
25. Prof. O. Montelius, Das Sonnenrad und das christliche Kreuz (Mannus I, 1909).
26. Prof. Albrecht Haupt, Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen von der Völkerwanderung bis zu Karl dem Großen, Leipzig 1909.
27. „Die Nornen", 1913, Nr. 11 u. 12, u. 1914, Nr. 1, als Sonderdruck unter dem Titel: „Das deutsche Buch" erschienen.
28. Hermann Steinmetz, Versuch einer astronomischen Deutung des Hakenkreuzes (Archiv für Anthropologie, 1916).
29. Th. Bieder, Ursprung und Bedeutung des Hakenkreuzes (Neues Leben, Berlin, März 1917).
30. Dr. Wilser, Das Hakenkreuz nach Ursprung, Vorkommen und Bedeutung, Zeitz 1917, 4. Aufl. 1920.
31. Heinrich Pudor, Der Sinn des Hakenkreuzes, Hellerau-Dresden (1920).
Durch einen Nachtrag von Dr. Heinz Hungerland in einer Neu-Auflage hat Pudors Schrift überhaupt erst einen „Sinn" erhalten. Hungerlands Ausführungen (unter dem Titel „Herkunft und Bedeutung des Hakenkreuzes") sind auch in den „Hakenkreuz-Kalender" für 1921 (Hellerau-Dresden) aufgenommen worden.

Münzen

er Zeit
kreuzes

nnus I,

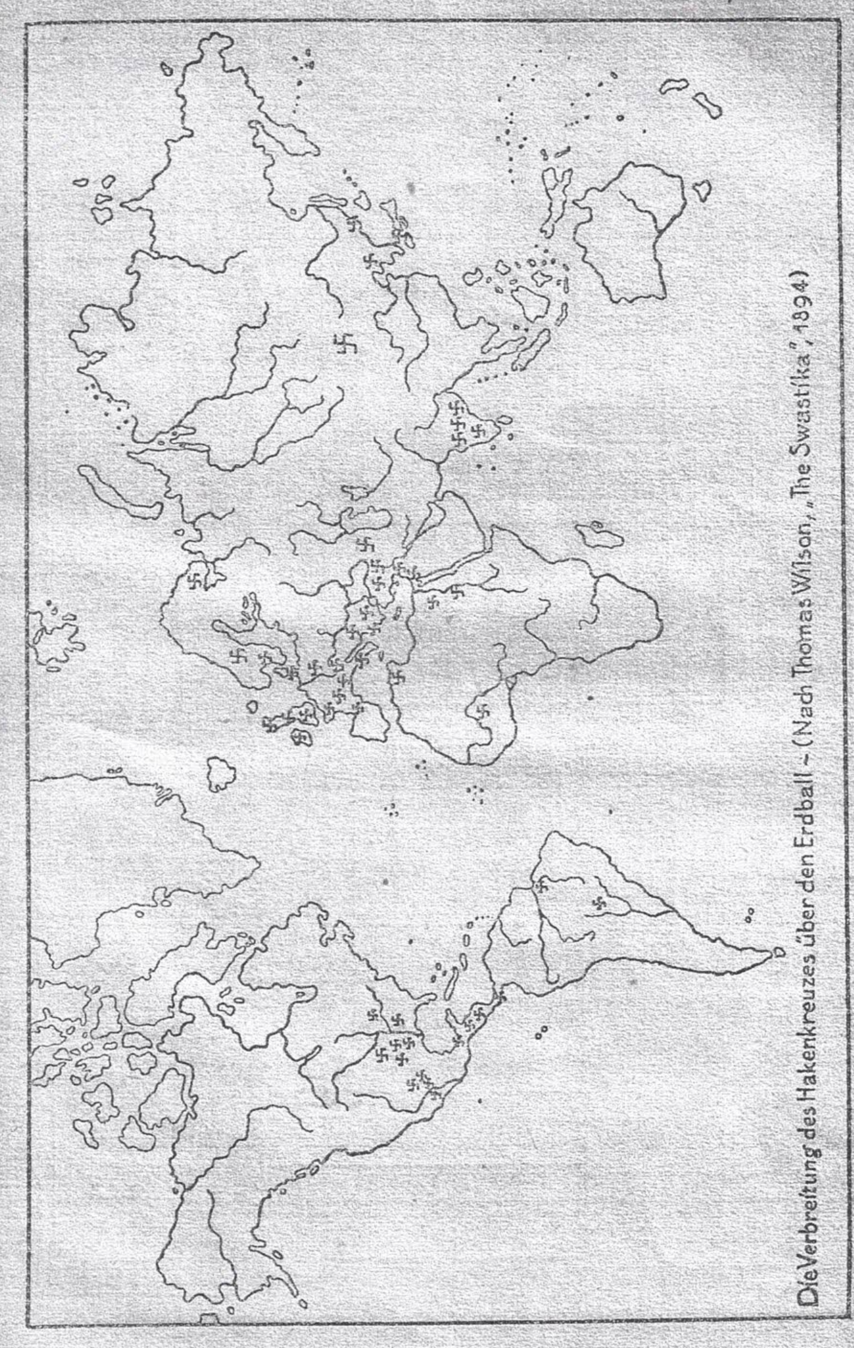
nst der
g 1909.
z unter

kreuzes

Berlin,

eutung,

).
age hat
prungen
in den



Die Verbreitung des Hakenkreuzes über den Erdball – (Nach Thomas Wilson, „The Swastika", 1894)

? ? ?

Troas — Vor 13. Jh. v. Chr.

Terramaren — Mykenä — 13.–12. Jh. v. Chr.

Villanova

Griechenland — Lykaonien — Kaukasus — 11.–6. Jh. v. Chr.

Etrurien u. Süd-Ital.

Griech. Münzen — 6. Jh. v. Chr.

Thrak. Maked. — Klein-Asien — 5. Jh. v. Chr.

Sizilien — 4. Jh. v. Chr.

Gallien — Indien — 3. Jh. v. Chr.

Skandinav. German. Brit. Ins. – Nord-Afrika — Persien — China — 2. Jh. v. Chr. bis 2. Jh. n. Chr.

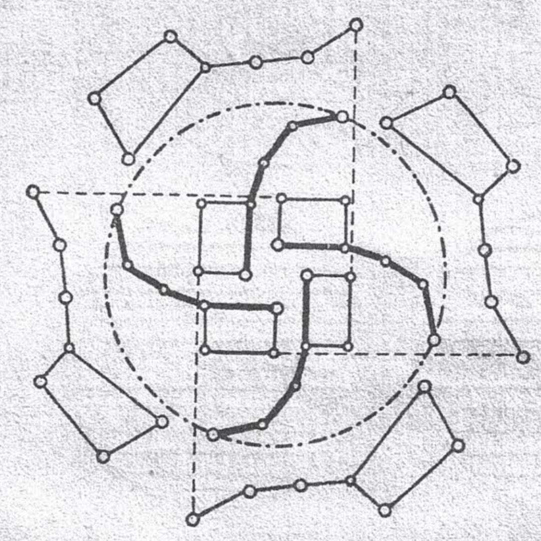
Rom (Katakomben) — 3. Jh. n. Chr.

Tibet–Japan–3.– 8. Jh. n. Chr.

Island — 9. Jh. n. Chr.

Mutmaßliche Wanderung des Hakenkreuzes nach Goblet d'Alviella „La migration des symboles."

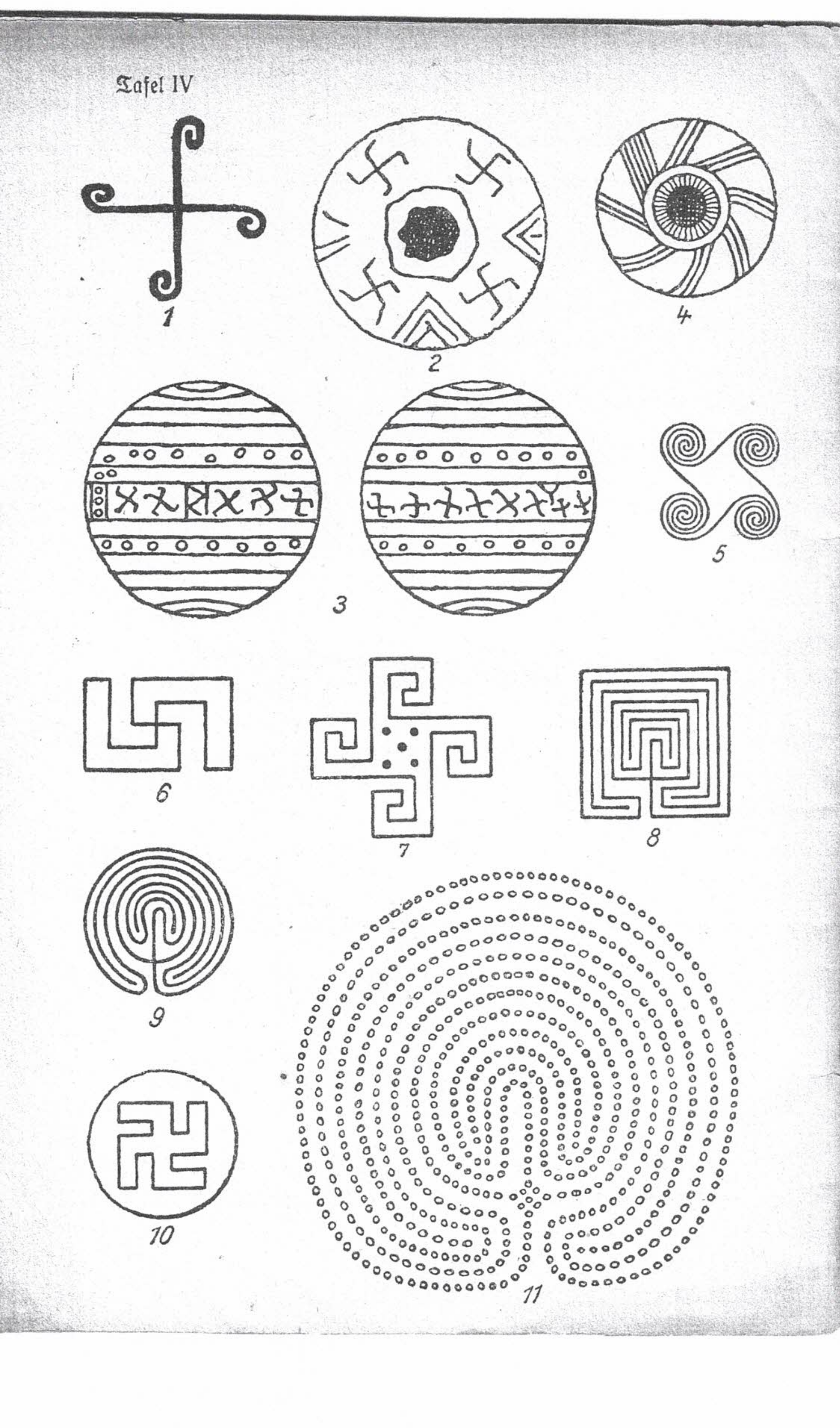
A.



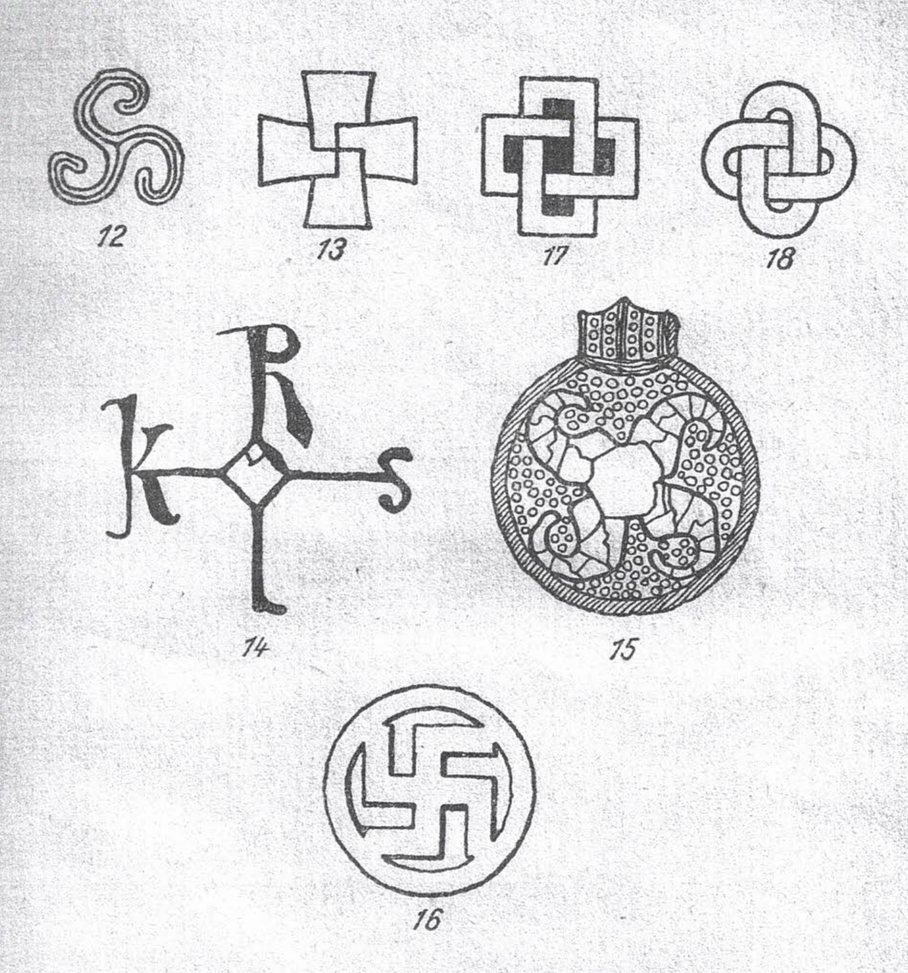
Die vier Stationen (6 Stunden Zwischenraum in der täglichen Umdrehung des kleinen und des großen Bären im 2. Jahrtausend vor Chr.)
–·–· Umlaufbahn des gegenwärtigen Polarsterns.
- - - - Verbindungslinien der zusammengehörenden Sternbilder.

B.

Die gleichen vier Stationen in der Gegenwart.


Tafel IV
1
2
4
3
5
6
7
8
9
10
11

Tafel V



Das Hakenkreuz im Orient

DAZ N. 61
5. 2. 33.

Berlin-Schöneberg, 26. 1.

Zu dem Artikel „Ein neues Berliner Museum“ in der Morgennummer vom 26. Januar heißt es: „Ein Hakenkreuz auf einer Tonlampe fiel auf.“ — Ich habe in Palästina bei Ausgrabungen alter Synagogen aus der Zeit kurz vor und nach Christo wiederholt Hakenkreuze festgestellt. Ich habe ferner zahlreiche Hakenkreuze auf ägyptischen Mumien und in alten Hypogäen und Katakomben zu Ephesus, Neapel, Rom usw. gefunden.

Diese Hakenkreuze sind offenbar ein geheimes gnostisches Zeichen und stellen ein Symbol für das aufgehende Sonnenlicht dar, welches Erleuchtung, Erkenntnis der Wahrheit, Erlösung und die Vorzeichen des kommenden Messias andeuten soll. Und zwar eines metaphysischen Messias, nicht aber eines körperlichen, kriegerischen Messias.

Bekanntlich beteten jüdische Sekten z. B. die Essener und Therapeuten, teils jeden Morgen beim Sonnenaufgang, teils am siebenten Tage (d. h. am Sonnentage) mit dem Blick zur aufgehenden Sonne. Flavius Josephus erwähnt diese Morgengebete, die dem Aufgang der Sonne galten in seinem jüdischen Krieg (geschrieben etwa 75 nach Christo). Aus diesem Hakenkreuz wurde dann später das christliche Kreuz, welches, wie die Katakombengemälde beweisen, im ersten Jahrhundert nach Christo nicht etwa das Leidenskreuz Christi, sondern das Sonnenlicht und das gegenseitige Erkennungszeichen bedeutete, und das für die Urchristen und für gewisse jüdische Sekten nach Art der Essener ein Symbol für das Kommen der Sonne des Erlösers war. Die Juden Syriens, Aegyptens und Palästinas haben kurz vor Christo das Hakenkreuz aus Indien übernommen, wo dieses Hakenkreuz gleichfalls ein Sonnen- bzw. Heilszeichen bedeutete.

Eine Stelle im „Jüdischen Krieg“ von Flavius Josephus weist ganz klar auf die geistigen Beziehungen einiger jüdischer Sekten mit den indischen Gymnosophisten hin, deren Erkennungszeichen gleichfalls das Hakenkreuz war, und deren in Erleuchtung, Erlösung und Chiliasmus gipfelnde Weltanschauung mit besonderer Begeisterung gerühmt wird. (7. Buch Kap. 8).

Regierungsbaumeister Schmülling

Das Hakenkreuz im Orient

DAZ. 61
5.2.33.

Berlin-Schöneberg, 26. 1.

In dem Artikel „Ein neues Berliner Museum" in der Morgennummer vom 26. Januar heißt es: „Ein Hakenkreuz auf einer Tonlampe fiel auf." — Ich habe in Palästina bei *Ausgrabungen alter Synagogen* aus der Zeit kurz vor und nach Christo wiederholt Hakenkreuze festgestellt. Ich habe ferner zahlreiche Hakenkreuze auf ägyptischen Mumien und in alten Hypogäen und Katakomben zu Ephesus, Neapel, Rom usw. gefunden.

Diese Hakenkreuze sind offenbar ein geheimes gnostisches Zeichen und stellen ein Symbol für das *aufgehende Sonnenlicht* dar, welches Erleuchtung, Erkenntnis der Wahrheit, Erlösung und die Vorzeichen des kommenden Messias andeuten soll. Und zwar eines metaphysischen Messias, nicht aber eines körperlichen, kriegerischen Messias.

Bekanntlich beteten jüdische Sekten z. B. die Essener und Therapeuten, teils jeden Morgen beim Sonnenaufgang, teils am siebenten Tage (d. h. am Sonnentage) mit dem Blick zur aufgehenden Sonne. Flavius Josephus erwähnt diese Morgengebete, die dem Aufgang der Sonne galten in seinem jüdischen Krieg (geschrieben etwa 75 nach Christo). Aus diesem Hakenkreuz wurde dann später das *christliche Kreuz*, welches, wie die Katakombengemälde beweisen, im ersten Jahrhundert nach Christo nicht etwa das Leidenskreuz Christi, sondern das Sonnenlicht und das gegenseitige Erkennungszeichen bedeutete, und das für die Urchristen und für gewisse jüdische Sekten nach Art der Essener ein Symbol für das Kommen der Sonne des Erlösers war. Die Juden Syriens, Aegyptens und Palästinas haben kurz vor Christo das Hakenkreuz aus Indien übernommen, wo dieses Hakenkreuz gleichfalls ein Sonnen- bzw. Heilszeichen bedeutete.

Eine Stelle im „Jüdischen Krieg" von Flavius Josephus weist ganz klar auf die geistigen Beziehungen einiger jüdischer Sekten mit den indischen Gymnosophisten hin, deren Erkennungszeichen gleichfalls das Hakenkreuz war, und deren in Erleuchtung, Erlösung und Chiliasmus gipfelnde Weltanschauung mit besonderer Begeisterung gerühmt wird. (7. Buch Kap. 8).

Regierungsbaumeister *Schmülling*

Der Weg des Hakenkreuzsymbols

DAZ Nr. 97 26. 2. 3

Berlin W, 8. 2.

Zu der Zuschrift des Herrn Regierungsbaumeister Schmülling „Das Hakenkreuz im Orient" möchte ich ergänzend bemerken, daß im Hinweis auf die Tatsache, daß in der Zeit vor oder nach Christi Geburt in Palästina Hakenkreuzfunde vorliegen, absolut nichts Neues resp. Verwunderliches gesagt wird, vor allen Dingen aber auch nichts, was irgendwie in Beziehung darauf auszuwerten ist, ob das Hakenkreuz — was ja als diskutierte Problemstellung erscheint — „semitischen" oder „arischen" Ursprunges sei. Methodisch gesehen wäre es doch überhaupt nur wichtig für die Beurteilung der Frage, die ältesten Funde festzustellen. In meinem Buche, das 1921 erschien, ist ja diese Fragestellung genügend behandelt worden (Lechler, Vom Hakenkreuz, Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig, 1921, mit 351 Abbildungen). Auch auf die Funde aus der Zeit um Christi Geburt ist dort eingegangen. Geändert hat sich gegen die damalige Darstellung nur, daß inzwischen aus den ältesten semitischen Schichten Jerichos ein Hakenkreuzfund zu Tage gekommen ist; aber auch dieser ändert an der Gesamtfrage der Hakenkreuzherkunft nichts, da ja die ältesten Funde in das 3. Jahrtausend zu setzen sind und diese eben nach wie vor in Europa liegen.

In westdeutschen Zeitungen ist in letzter Zeit eine Hakenkreuzdiskussion geführt worden in der Richtung, daß die ältesten Funde in Susa und dessen bemalter Keramik gemacht seien. Die Folgerung Prof. Kühns, daß hier die ältesten Hakenkreuzfunde vorlägen, ist m. E. nicht zutreffend, da durch methodische Fehler in der Ausgrabung die Franzosen zu falschen Datierungen gekommen sind, etwas, was Prof. Herzfeld besonders gegenüber den Franzosen vertreten hat. Beim Ueberblicken des gesamten vorliegenden archäologischen Materials über das Hakenkreuz muß man auch heute noch zu dem Schluß kommen, daß es in seinem Ursprung indogermanischer Herkunft ist und auf seinen Wanderwegen über die Erde zu den verschiedensten Völkern und darunter auch in verhältnismäßig erst späterer Zeit nach Palästina gelangt ist.

Dr. Jörg Lechler

Kreuz und Hakenkreuz

Berlin-Steglitz, 16. 2.

Mit dieser Ueberschrift möchte ich auf eine Stelle in der Zuschrift von Regierungsbaumeister Schmülling „Das Hakenkreuz im Orient" („DAZ.", 5. Februar 1933) den Finger legen. Mit Recht wird gesagt, daß das Hakenkreuz im alten Orient nichts ungewöhnliches ist. Die Annahme jedoch, die Juden Syriens, Aegyptens und Palästinas hätten es kurz vor Christi Geburt aus Indien übernommen, wird sich kaum halten lassen. Das Symbol war vielmehr schon Jahrhunderte vorher im Kulturkreis des Mittelmeergebietes verbreitet.

Zum Beweis dafür sei auf eine Archaische Vase aus Böotien verwiesen, auf der eine Lebensgöttin mit Löwen, Vögeln usw. dargestellt ist. Der Raum zwischen den Figuren ist mit Hakenkreuzen ausgefüllt (vergl. F. J. Dölger, Ichthys 3, Tafel 12, 2). Auf einer Vase von der Insel Thera findet sich bei einer Darstellung der persischen Artemis als Löwenbezwingerin das Hakenkreuz ebenfalls als dekoratives Element (Dölger, 2, 180). Das Hakenkreuz scheint demnach ein Lebenssinnbild zu sein, dessen Anbringung auf Mumien besonders sinnvoll wäre. Als Versinnbildlichung der Sonne läßt es sich auf den genannten Vasenbildern keinesfalls und auch sonst, wie ich glaube, schwerlich deuten. Aegypter wie Sumerer pflegen die Sonne als runde Scheibe, zum Teil geflügelt, darzustellen (abgesehen von der anthropo-theriomorphen Darstellung des ägyptischen Gottes Re), natürlich einzeln, nie aber als dekoratives Muster. Bei den Germanen war das Hakenkreuz das älteste Schutz- und Abwehrmittel, das uns bald in dreiarmiger, bald in vierarmiger Gestalt begegnet (Haas, Bilderatlas zur Religionsgeschichte). Nach allem erscheint die Deutung dieses indogermanischen Zeichens als eines Symbols für das aufgehende Sonnenlicht unhaltbar und die Herleitung des christlichen Kreuzes aus dem Hakenkreuz abwegig. Denn keines der beiden Symbole versinnbildlicht die Sonne. Die Tatsache, daß der Vergleich Christi mit der Sonne, nahegelegt durch Johannes 1,9 und 9,5, sich bei Clemens Alexandrinus und Firmicus Maternus findet, ändert daran nichts. Daß das christliche Kreuz erst spät in der Katakombenmalerei auftritt, ist bei der bekannten Scheu der ersten Christen vor der Darstellung des Gekreuzigten nicht verwunderlich. Das sogenannte Spottkreuz aus der Zeit des Kaisers Konstantin, das einen gekreuzigten Menschen mit Eselskopf und der Beischrift „Alexamenes betet Gott an" zeigt und wohl das älteste Kreuzigungsbild ist, beweist, daß diese Scheu nicht unbegründet war. Die älteste christliche Kunst bevorzugt daher Symbole wie z. B. den Fisch, auch wohl das Hakenkreuz als Symbol des neuen Lebens, das Christus ist, neben dem Bild des guten Hirten. Aus Syrien, von der Lehre der Nestorianer angeregt, scheinen die ersten Darstellungen des Crucifixus hervorzugehen.

Ueber die ursprüngliche, später längst vergessene Bedeutung des Hakenkreuzes schließlich gehen die Ansichten sehr auseinander. Ich verweise dazu auf das Handwörterbuch des deutschen Aberglauben von Bächtold-Stäubli (III, 1354), wo auch die reiche Literatur zu diesem Thema verzeichnet ist.

Berthold Häsler, cand. phil.

Der Weg des Hakenkreuzsymbols

DAZ Nr. 97 26. 2. 33.

Berlin W, 8. 2.

Zu der Zuschrift des Herrn Regierungsbaumeister Schmülling „Das Hakenkreuz im Orient“ möchte ich ergänzend bemerken, daß im Hinweis auf die Tatsache, daß in der Zeit vor oder nach Christi Geburt in Palästina Hakenkreuzfunde vorliegen, absolut nichts Neues resp. Verwunderliches gesagt wird, vor allen Dingen aber auch nichts, was irgendwie in Beziehung darauf auszuwerten ist, ob das Hakenkreuz — was ja als diskutierte Problemstellung erscheint — „semitischen“ oder „arischen“ Ursprunges sei. Methodisch gesehen wäre es doch überhaupt nur wichtig für die Beurteilung der Frage, die ältesten Funde festzustellen. In meinem Buche, das 1921 erschien, ist ja diese Fragestellung genügend behandelt worden (Lechler, Vom Hakenkreuz, Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig, 1921, mit 351 Abbildungen). Auch auf die Funde aus der Zeit um Christi Geburt ist dort eingegangen. Geändert hat sich gegen die damalige Darstellung nur, daß inzwischen aus den ältesten semitischen Schichten Jerichos ein Hakenkreuzfund zu Tage gekommen ist; aber auch dieser ändert an der Gesamtfrage der Hakenkreuzherkunft nichts, da ja die ältesten Funde in das 3. Jahrtausend zu setzen sind und diese eben nach wie vor in Europa liegen.

In westdeutschen Zeitungen ist in letzter Zeit eine Hakenkreuzdiskussion geführt worden in der Richtung, daß die ältesten Funde in Susa und dessen bemalter Keramik gemacht seien. Die Folgerung Prof. Kühns, daß hier die ältesten Hakenkreuzfunde vorlägen, ist m. E. nicht zutreffend, da durch methodische Fehler in der Ausgrabung die Franzosen zu falschen Datierungen gekommen sind, etwas, was Prof. Herzfeld besonders gegenüber den Franzosen vertreten hat. Beim Ueberblicken des gesamten vorliegenden archäologischen Materials über das Hakenkreuz muß man auch heute noch zu dem Schluß kommen, daß es in seinem Ursprung indogermanischer Herkunft ist und auf seinen Wanderwegen über die Erde zu den verschiedensten Völkern und darunter auch in verhältnismäßig erst späterer Zeit nach Palästina gelangt ist.

Dr. Jörg Lechler

Kreuz und Hakenkreuz

Berlin-Steglitz, 16. 2.

Mit dieser Ueberschrift möchte ich auf eine Stelle in der Zuschrift von Regierungsbaumeister Schmülling „Das Hakenkreuz im Orient“ („DAZ.“, 5. Februar 1933) den Finger legen. Mit Recht wird gesagt, daß das Hakenkreuz im alten Orient nichts ungewöhnliches ist. Die Annahme jedoch, die Juden Syriens, Aegyptens und Palästinas hätten es kurz vor Christi Geburt aus Indien übernommen, wird sich kaum halten lassen. Das Symbol war vielmehr schon Jahrhunderte vorher im Kulturkreis des Mittelmeergebietes verbreitet.

Zum Beweis dafür sei auf eine Archaische Vase aus Böotien verwiesen, auf der eine Lebensgöttin mit Löwen, Vögeln usw. dargestellt ist. Der Raum zwischen den Figuren ist mit Hakenkreuzen ausgefüllt (vergl. F. J. Dölger, Ichthys 3, Tafel 12, 2). Auf einer Vase von der Insel Thera findet sich bei einer Darstellung der persischen Artemis als Löwenbezwingerin das Hakenkreuz ebenfalls als dekoratives Element (Dölger, 2, 180) Das Hakenkreuz scheint demnach ein Lebenssinnbild zu sein, dessen Anbringung auf Mumien besonders sinnvoll wäre. Als Versinnbildlichung der Sonne läßt es sich auf den genannten Vasenbildern keinesfalls und auch sonst, wie ich glaube, schwerlich deuten. Aegypter wie Sumerer pflegen die Sonne als runde Scheibe, zum Teil geflügelt, darzustellen (abgesehen von der anthropo-theriomorphen Darstellung des ägyptischen Gottes Re), natürlich einzeln, nie aber als dekoratives Muster. Bei den Germanen war das Hakenkreuz das älteste Schutz- und Abwehrmittel, das uns bald in dreiarmiger, bald in vierarmiger Gestalt begegnet (Haas, Bilderatlas zur Religionsgeschichte). Nach allem erscheint die Deutung dieses indogermanischen Zeichens als eines Symbols für das aufgehende Sonnenlicht unhaltbar und die Herleitung des christlichen Kreuzes aus dem Hakenkreuz abwegig. Denn keines der beiden Symbole versinnbildlicht die Sonne. Die Tatsache, daß der Vergleich Christi mit der Sonne, nahegelegt durch Johannes 1,9 und 9,5, sich bei Clemens Alexandrinus und Firmicus Maternus findet, ändert daran nichts. Daß das christliche Kreuz erst spät in der Katakombenmalerei auftritt, ist bei der bekannten Scheu der ersten Christen vor der Darstellung des Gekreuzigten nicht verwunderlich. Das sogenannte Spottkreuz aus der Zeit des Kaisers Konstantin, das einen gekreuzigten Menschen mit Eselskopf und der Beischrift „Alexamenes betet Gott an“ zeigt und wohl das älteste Kreuzigungsbild ist, beweist, daß diese Scheu nicht unbegründet war. Die älteste christliche Kunst bevorzugt daher Symbole wie z. B. den Fisch, auch wohl das Hakenkreuz als Symbol des neuen Lebens, das Christus ist, neben dem Bild des guten Hirten. Aus Syrien, von der Lehre der Nestorianer angeregt, scheinen die ersten Darstellungen des Crucifixus hervorzugehen.

Ueber die ursprüngliche, später längst vergessene Bedeutung des Hakenkreuzes schließlich gehen die Ansichten sehr auseinander. Ich verweise dazu auf das Handwörterbuch des deutschen Aberglauben von Bächtold-Stäubit (III, 1354), wo auch die reiche Literatur zu diesem Thema verzeichnet ist.

Berthold Häsler, cand. phil.

...sbeilage der Täglichen Rundschau

Dienstag, den 4. Januar 1921 — 41. Jahrgang

her die echt Brucknersche Wendung: „Lassen sich Hochwohlgeboren, bitte schön, auch die D-Messe empfohlen sein.“ Halb Demut, halb Verschmitztheit führt dem Einsamen die Feder; doch es ist niemals die Geste des Sichselbstanpreisenden darin, nichts hätte Bruckner ferner gelegen. Er hatte nur: Hoffnung und Glauben und eine Dosis bäuerlicher Schlauheit, die er aber stets ganz naiv anwendete, so wie es aus dem soeben zitierten Satze klar wird. Nie war Berechnung dabei; die Grundmotive von Bruckners Handlungen waren letzten Endes doch immer wieder Bitte und Dank. — Wieder zwei Jahre später, am 10. März 1894, schreibt er an Siegfried Ochs im unveränderten Ton und Stil, nachdem er kurz aktuelle Dinge berührt hat: „„Tedeum“ soll auch noch kommen (— in Wien —); aber meinem von mir so bewunderten, Herzliebsten Chor küsse ich dankbarst die Hände!“ — Schließlich mag ein Brief des Einundsiebzigjährigen hier Platz finden. Er schrieb ihn ein Jahr vor seinem Tode an Professor Ochs:

„Hochverehrter, unvergleichlicher Direktor!

Der Bruckner wird alt und möchte doch so gern noch die F-Moll[-Messe] hören! Bitte, bitte! Das wäre der Höhepunkt. Aber dann manches anders als die Partitur! Bei Des-Dur im Credo Deum verum de Deo bitte Organo pleno! Nicht Register sparen! Und Benedictus anfangend: Der Cellist soll viel Ton geben, sehr warm, stark hervortreten. Wann höre ich sie? Bitte um Antwort. In Bewunderung ergebenen Gruß dem herrlichen Orchester und dem wunderbaren Chor und Ihnen, großer Direktor. Verehrend bin ich

Ihr dankbarer

14. 4. 1895. Dr. A. Bruckner.“

Es ist einer der typischsten Bruckner-Briefe; er enthüllt zwischen den Zeilen die Tragik des einsamen Meisters, der seine größte und unstreitig auch schönste Messe vom Philharmonischen Chor nicht mehr hören sollte. Die Aufführung konnte erst viele Jahre nach dem Tode ihres Schöpfers stattfinden, am 14. Januar 1915. Jene Melodie zu Anfang des „Benedictus“ wurde dabei vom Solocellisten gespielt, und es ergab sich die Wirkung einer echten Cello-Solomelodie. — Noch ein drittes großes Chorwerk Bruckners wurde übrigens vom Philharmonischen Chor herausgebracht: der 150. Psalm (am Bußtag 1908). Die im Buchhandel nicht erhältliche Chronik des Chores berichtet darüber: „Der Psalm wurde im Konzert warm aufgenommen, von einem Teil der Kritik aber völlig abgelehnt.“

Das Sterben in Wien und Petersburg.

Im Altertum sind große Kulturzentren, wie Babylon u. a., so vollkommen zugrunde gegangen, daß der Pflug über die Stätte ging und man die große Stadt durch Ausgrabungen neu wieder entdecken konnte. Wir scheinen dazu bestimmt zu sein, mit unsern eigenen Augen [illegible] mitansehen zu müssen. Petersburg und Wien sind die ersten Todgeweihten, wenn nicht schnelle Hilfe kommt. Von Wien schreibt „The Observer, the Weekly“, das im großen und ganzen der Vertreter Lloyd Georgescher Politik, also sicher ein unverdächtiger Zeuge ist, unter der Ueberschrift „Soll Wien sterben?“: „Eine große Stadt stirbt langsam. Der Krieg ist menschlicher als der Friede, denn dort sterben die Todgeweihten schnell. Wie die Dinge liegen, ist Wien, das prächtige, zum Bettler geworden, das von der Barmherzigkeit der fremden Missionen lebt. Ohne deren Arbeit könnte Wien schon heute ohne Uebertreibung ein einziger großer Friedhof und eine Schmach für die Zivilisation sein.“ Aber trotz dieser Unterstützung stirbt Wien langsam. Die humanen Institutionen können die Kinder nicht Wochen, Monate und Jahre ernähren. Die Bevölkerung ist gegen 1910 um 170 000, d. i. fast um 10 v. H., zurückgegangen, gegen den normalen Bevölkerungszuwachs um 500 000.

Der Aufsatz, der großes politisches Interesse dadurch hat, daß der Grund zu sehen, warum der unabhängige Abgeordnete Moses kürzlich in einer öffentlichen Volksversammlung die Verdienste Sowjetrußlands um die Volksgesundheit pries. Dr. W.

Das Hakenkreuz.

Von Dr. Alfred Sternbeck.

1.

In unserer Zeit geht der Kampf um das Hakenkreuz. Seine Träger werden für gefährliche Reaktionäre gehalten, weil sie mit dem Kreuz einen angeblich unzeitgemäßen Nationalismus und Antisemitismus zur Schau tragen. Damit ist ein uraltes Symbol in den Kampf des Tages gezogen worden, an dessen Wiege es sicherlich einst nicht gesungen wurde, daß ein preußischer Kultusminister sein Tragen als Abzeichen den Schuljungen verbieten würde. Das Hakenkreuz hat ursprünglich nichts zu tun mit dem kleinlichen Geiste politischer Parteien, nicht einmal mit den Kämpfen von Völkern oder Rassen. Es ist sicherlich niemals ein bewußt getragenes Rasseabzeichen gewesen, sondern ist ein seit alten Zeiten auf der Erde verbreitetes, urwüchsiges Ornament, dessen Geschichte und Bedeutung, wie bei allem Urwüchsigen, eine völlig befriedigende Lösung trotz mannigfacher gelehrter Versuche noch nicht gefunden hat. —

Das Hakenkreuz scheint als Ornament bis in die jüngste Steinzeit zurückzureichen, wie Funde aus Siebenbürgen schließen lassen. Sicher nachgewiesen in vielen Beispielen ist es erst während der Bronzezeit. Hier sind besonders Schliemanns Ausgrabungen von Troja beachtenswert, die es in großer Zahl zutage förderten. Schon in der zweiten Schicht, in welcher der sogenannte Schatz des Priamos entdeckt wurde, dem Troja der griechischen Heldensage, also 2500—2000 v. Chr. wimmelt es von Spinnwirteln und Tongefäßen mit eingeritzten Hakenkreuzen. Es sind also von Anfang an Gebrauchsgegenstände, auf denen es gefunden wird. Kunstwerke aus edlerem Stoff und Luxussachen zeigen das Ornament gewöhnlich nicht. Das Hakenkreuz ist von früh auf das Ornament der Kleinkunst, der Bauernkunst. Wie in Troja erscheint es dann in der einige Jahrhunderte jüngeren Kultur von Mykene und etwa gleichzeitig damit auf altitalischen Hausurnen aus vorrömischer Zeit. Hierfür ist das beste Beispiel eine Urne aus Alba longa, an welcher die Kreuze auf dem Dach angebracht sind und im Verein mit anderen Ornamenten aussehen wie Typen einer formitierten Biederschrift. In der Bronzezeit sehen wir das Hakenkreuz ferner auf mannigfachen Waffen und Tongefäßen der verschiedensten Art in den verschiedensten Gegenden. Auch in unserer Mark Brandenburg, in Schlesien, Pommern und Westpreußen ist es wiederholt gefunden worden.

In der Periode der ersten Eisenbearbeitung ist das Hakenkreuz dann in Europa allgemein im Gebrauch. In Griechenland erscheint es besonders häufig in der geometrischen Ausschmückung des Dipylonstiles als selbstverständliches Ornament und als symbolische Zutat zu figürlichen Darstellungen. So geht es über in die klassische griechische Kunst und ist vom 5. Jahrhundert an überall beim Griechentum zu Hause, in Heimat und Kolonien. Jetzt finden wir es auch auf Münzen aus Mazedonien, Trazien, Kreta, Korinth und Sizilien. Im Römerreich steht seine Anwendung ebenfalls fest. Doch wird es in Rom selbst in der eigentlich klassischen Zeit noch nicht gefunden, um so häufiger aber in Provinzstädten wie Pompeji, wo wir es an den berühmten Wandgemälden sehen, in einem Hause nicht weniger als 160 mal. Unabhängig und gleichzeitig abhängig von griechischem und römischem Einfluß zeigt sich das Ornament ferner in der ganzen keltischen und germanischen Welt, in Gallien, in den Donauländern, in Deutschland, England, Skandinavien und

14. Januar 1915. Jene Melodie zu Anfang des „Benedictus“ wurde dabei vom Solocellisten gespielt, und es ergab sich die Wirkung einer echten Cello-Solomelodie. — Noch ein drittes großes Chorwerk Bruckners wurde übrigens vom Philharmonischen Chor herausgebracht: der 150. Psalm (am Bußtag 1908). Die im Buchhandel nicht erhältliche Chronik des Chores berichtet darüber: „Der Psalm wurde im Konzert warm aufgenommen, von einem Teil der Kritik aber völlig abgelehnt.“

Das Sterben in Wien und Petersburg.

Im Altertum sind große Kulturzentren, wie Babylon u. a., so vollkommen zugrunde gegangen, daß der Pflug über die Stätte ging und man die große Stadt durch Ausgrabungen neu wieder entdecken konnte. Wir scheinen dazu bestimmt zu sein, mit unsern eigenen Augen ihr Ende mitansehen zu müssen. Petersburg und Wien sind die ersten Todgeweihten, wenn nicht schnelle Hilfe kommt. Von Wien schreibt „The Observer, the Weekly“, das im großen und ganzen der Vertreter Lloyd Georgescher Politik, also sicher ein unverdächtiger Zeuge ist, unter der Ueberschrift „Soll Wien sterben?“: „Eine große Stadt stirbt langsam. Der Krieg ist menschlicher als der Friede, denn dort sterben die Todgeweihten schnell. Wie die Dinge liegen, ist Wien, das prächtige, zum Bettler geworden, das von der Barmherzigkeit der fremden Missionen lebt. Ohne deren Arbeit könnte Wien schon heute ohne Uebertreibung ein einziger großer Friedhof und eine Schmach für die Zivilisation sein.“ Aber trotz dieser Unterstützung stirbt Wien langsam. Die humanen Institutionen können die Kinder nicht Wochen, Monate und Jahre ernähren. Die Bevölkerung ist gegen 1910 um 170 000, d. i. fast um 10 v. H., zurückgegangen, gegen den normalen Bevölkerungszuwachs um 500 000.

Der Aufsatz, der großes politisches Interesse dadurch hat, daß er die einzige Möglichkeit, der schönen Stadt Hilfe zu bringen, im Anschluß an Deutschland sieht, schließt mit den Worten: „Die Frage geht um mehr als um Wien allein. Denn es wäre eine der sonderbarsten Ironien, wenn der eine Fleck in Europa, der des Rettens wert ist — der Fleck, der den letzten Fleck von allem enthält, was wir von der Vorkriegskultur am meisten schätzten —, wenn gerade dieser Fleck zur völligen Ausrottung erkoren sein sollte.“

Noch schlimmer sieht es in Petersburg aus. Nur selten gelangen Berichte dort heraus, die nicht zu irgendeinem tendenziösen Zweck gefärbt sind. Um so wertvoller sind einwandfreie Mitteilungen. Solche liegen vom schwedischen roten Kreuz vor. Nach diesen Berichten versagt die Kanalisation. Die unteren Stockwerke der Häuser stehen voll Wasser und mußten geräumt werden. Fleckfieber und Tuberkulose grassieren. Die Sterblichkeit ist die Vierfache der normalen und beträgt jetzt 8 v. H. im Jahr. Die Einwohnerzahl geht mehr und mehr zurück, und bald wird das große Petersburg verödet sein.

Diese objektiven Zahlen werden durch Briefe eines Petersburger Arztes ergänzt, die Sanitätsrat Dr. Hanßen in Kiel zu veröffentlichen in der Lage ist. Der betreffende Petersburger Arzt hat ein großes Hospital eingerichtet, das einzige, das in Petersburg einigermaßen funktioniert. Er erhält 8000 Rubel Gehalt. Er wohnt sehr billig, für dreihundert Rubel monatlich, da das Pfund Brot ebenfalls 300 Rubel, die dort übliche Raumeinheit Holz 18 000 Rubel kostet. Natürlich kann er nur sein Schlafzimmer heizen und in ihm die Temperatur höchstens auf 10 Grad bringen. Die Ernährung eines Menschen kostet je Tag 800 bis 1000 Rubel, und er mit seiner Familie ist nur dadurch dem Hungertode entgangen, daß er jetzt als Arzt eine bestimmte kleine Ration erhält (nachdem 180 Aerzte an Krankheiten zugrunde gegangen waren). Nach norwegischen Berichten sind in Petersburg nur noch 800 Aerzte (vor dem Krieg 4000) vorhanden, von denen der größte Teil hungert. Mit der objektiven Ruhe, mit der man sonst in einem Brief wohl mitzuteilen pflegt, wer im letzten Jahr gestorben ist, wird hier eine lange Reihe von bekannten Persönlichkeiten aufgeführt, die verhungerten.

So schauerlich es ist, daß solche Dinge fast in unserer unmittelbaren Nachbarschaft sich abspielen, so besonders erschreckend sind die Analogien und Anklänge an unsere Zustände, die sich jedem, der sich in die Einzelheiten vertieft, aufdrängen müssen. Aber die Aerzte sind nationalisiert (d. h. sozialisiert), ein Ziel, auf das weite Kreise hier hinarbeiten. Wahrscheinlich ist hierin

2000—2500 v. Chr. wimmelt es von Spinnwirteln und Tongefäßen mit eingeritzten Hakenkreuzen. Es sind also von Anfang an Gebrauchsgegenstände, auf denen es gefunden wird. Kunstwerke aus edlerem Stoff und Luxussachen zeigen das Ornament gewöhnlich nicht. Das Hakenkreuz ist von früh auf das Ornament der Kleinkunst, der Bauernkunst. Wie in Troja erscheint es dann in der einige Jahrhunderte jüngeren Kultur von Mykene und etwa gleichzeitig damit auf altitalischen Hausurnen aus vorrömischer Zeit. Hierfür ist das beste Beispiel eine Urne aus Alba longa, an welcher die Kreuze auf dem Dach angebracht sind und im Verein mit anderen Ornamenten aussehen wie Typen einer forimitierten Biederschrift. In der Bronzezeit sehen wir das Hakenkreuz ferner auf mannigfachen Waffen und Tongefäßen der verschiedensten Art in den verschiedensten Gegenden. Auch in unserer Mark Brandenburg, in Schlesien, Pommern und Westpreußen ist es wiederholt gefunden worden.

In der Periode der ersten Eisenbearbeitung ist das Hakenkreuz dann in Europa allgemein im Gebrauch. In Griechenland erscheint es besonders häufig in der geometrischen Ausschmückung des Dipylonstiles als selbstverständliches Ornament und als symbolische Zutat zu figürlichen Darstellungen. So geht es über in die klassische griechische Kunst und ist vom 5. Jahrhundert an überall beim Griechentum zu Hause, in Heimat und Kolonien. Jetzt finden wir es auch auf Münzen aus Mazedonien, Trazien, Kreta, Korinth und Sizilien. Im Römerreich steht seine Anwendung ebenfalls fest. Doch wird es in Rom selbst in der eigentlich klassischen Zeit noch nicht gefunden, um so häufiger aber in Provinzstädten wie Pompeji, wo wir es an den berühmten Wandgemälden sehen, in einem Hause nicht weniger als 160 mal. Unabhängig und gleichzeitig abhängig von griechischem und römischem Einfluß zeigt sich das Ornament ferner in der ganzen keltischen und germanischen Welt, in Gallien, in den Donauländern, in Deutschland, England, Skandinavien und Dänemark auf Tongefäßen, Waffen, Fibeln und mancherlei Schmuck.

Das Christentum hat dem altheidnischen Zeichen keinen Abbruch getan. Es hat das Hakenkreuz vielmehr wie so manches andere Volksgut in seine eigene Symbolik aufgenommen. Seit dem dritten Jahrhundert erscheint es nämlich auch in Rom an einer Stelle, wo man es am wenigsten suchen würde, in den Katakomben, neben dem christlichen Kreuz oder an seiner Stelle, auch als Schmuck auf den Gewändern figürischer Darstellungen als guten Hirten und altchristlichen Totengräber. Das Christentum hat das alte Symbol geradezu neu belebt und mit neuem Inhalt gefüllt; denn überall, wo die neue Lehre ihren Fuß hinsetzte, finden wir das Hakenkreuz unter ihren Emblemen. Wir sehen es als Ornament auf der Kanzel des heiligen Ambrosius in Mailand, auf Grabsteinen irischer und schottischer Kirchhöfe, auf englischen Kirchenglocken und dänischen Taufbecken, als Hausmarke zwischen christlichen Kreuzen auf Schweizer Dachziegeln, auf flämischen Ostereiern und auf Münzen der Merovinger Könige und des Hohenstaufen Friedrich II. Es überzieht Europa in prähistorischer und historischer Zeit von Nord nach Süd, von Ost nach West. Wir finden es auf lappländischen Priestertrommeln und kaukasischen Schmucksachen, in Island und auf Mittelmeerinseln. Doch fragen wir nach seinem Ursprung oder nur nach einem Mittelpunkte seiner Verbreitung, so müssen wir die Antwort schuldig bleiben. Vergleichende Studien haben es wahrscheinlich gemacht, daß es in den Donauländern entstanden ist, von wo es dann zu den Trojanern gelangt sein mag. Doch sicher ist die Annahme keineswegs.

Glücklicher sind wir in dieser Hinsicht in Asien. Hier ist das Hakenkreuz ebenfalls weit verbreitet und hier haben wir einen Ausgangspunkt für seine Wanderungen. Es ist das alte Wunderland Indien. Zwischen dem europäischen und dem indischen Hakenkreuz fehlt jede sichere Verbindung. Nur eins ist sicher: Indien kommt nicht, wie man gemeint hat, als Urheimat des Symbols in Betracht. Eher hätte Europa darauf Anrecht. Denn in Indien erscheint es viel später, etwa erst im dritten Jahrhundert v. Chr., wo es auf den ältesten indischen Münzen gefunden wird. Es führt hier den Namen Swastika aus sanskr. su = gut und asti = es ist. Es bedeutet also einfach „Heil“ und wird angewendet

als Talisman, Schutzsymbol und Segen. Von Anfang an ist es mit dem Kultus verbunden, mit dem Brahmismus und dem Buddhismus. Die Bildwerke Buddhas und seine Jünger tragen es mitten auf der Brust, und wir sehen es auf den Reliefdarstellungen von Buddhas Fußabdruck, wo es das erste der 65 Glückzeichen darstellt, die sich nach der Ueberlieferung auf der Sohle des Erhabenen befanden. Die Dschainasekte spricht das Symbol dem Suparswa zu, einem ihrer 24 Heiligen. Gewisse Tempel sollen in der Form einer Swastika erbaut sein. Vom Kultus ging es in das profane Leben über. Es diente zum Markieren von Vieh und wird noch heute am Anfange von indischen Geschäftsbüchern gefunden. Aus dem Buddhismus ist es gewandert nach Tibet, China, Japan, Anam und Siam, wo es überall zu sehen ist auf Kunstgegenständen, in der Architektur, im Schmuck, in der Kunst, auf Musikinstrumenten, als Porzellanmarke, und auf Kanonenrohren. Eine Swastika ist das Zeichen für den chinesischen Buchstaben cke, der Vollendung, langes Leben und Wiedergeburt bezeichnet, und für die japanische Ziffer 10 000, die gleichfalls den Inbegriff unendlichen Glückes darstellt.

Wenn das Hakenkreuz nun nur auf den Boden Europas und Asiens beschränkt bliebe, so wäre es nicht unmöglich, wenigstens die Wahrscheinlichkeit eines gemeinsamen Ursprungs anzunehmen. Ueber die Kluft Indien und Europa ließe sich auf sprachlichem Gebiete eine Brücke schlagen. Die Inder und alle europäischen Völker, bei denen das Hakenkreuz bezeugt ist, gehören dem indogermanischen Sprachstamme an. Man hat deshalb auf ein arisches Urvolk geschlossen, von dem die einzelnen indogermanischen Glieder abstammen, obwohl anthropologische Beweise, die einzigen, die hier stichhaltig wären, fehlen. In der Theorie aber wäre es wenigstens möglich, daß das Hakenkreuz bei den Ariern entstanden ist und sich mit den einzelnen Stämmen nach allen Richtungen ausgebreitet hat. Doch es muß schon bedenklich erscheinen, daß das Hakenkreuz bei einem arischen Volke, den Persern, bisher nicht als bodenständig beobachtet worden ist. Und wie stimmt nun gar dazu die Tatsache, daß es auch in Afrika, Amerika und in der Südsee zu Hause ist? In Nordafrika, wo es auf zweifellos heidnischen Grabsteinen vorkommt, könnte es als römischer oder griechischer Einfluß verstanden werden. Aber wie verhält es sich mit unzweideutigen Hakenkreuzen auf Goldgewichten der Aschanti an der Goldküste und auf Tätowierungen der Basundi an der Kongomündung? In der malaiischen Inselwelt, auf den Salomo-, Markesas- und Admiralitätsinseln könnte es als indisch-chinesisches Lehngut bezeichnet werden. Wie ist aber sein Auftreten in ganz Amerika zu erklären? Es findet sich auf alter Töpferware der Pueblos in Arkansas und in klarer Form auf den interessanten Muschelscheiben der uralten Indianergräber, der Mounds, in Tenessee. Es findet sich in Sandgemälden der Navados in Arizona und in der hochentwickelten Kunst der Mexikaner, in den Mayaländern, in Honduras, Nikaragua und bei brasilianischen Urwaldindianern. Kurz, das Hakenkreuz blüht auf der ganzen Erde. Die Phantasie mag sich weite Wanderungen von Völkern oder Kulturen vorstellen; sie mag indische Kultur oder mongolisches Volk von Westen oder Skandinavier von Osten her Amerika besiedeln lassen und mag wissenschaftliche Parallelen aufdecken, die solche Uebertragungen wahrscheinlich machen. Oder sie mag in ihrer Not auf den Elementargedanken zurückgreifen, daß überall unter gleichen Bedingungen gleiche Formen entstehen. Die Wissenschaft hat hier Halt zu machen. Es fehlen vorläufig noch gültige Beweise. Der örtlich Ursprung des Hakenkreuzes und im wesentlichen auch seine Wanderungen sind noch in Dunkel gehüllt.

2.

Können wir nun über die Bedeutung des Zeichens etwas sagen? So viel ist sicher, das Hakenkreuz ist ein Symbol, und da es allgemein vorkommt, muß ihm auch eine allgemeingültige Bedeutung zugrunde liegen. Hier scheiden sich die Geister. Eine große Anzahl von Forschern gibt Erklärungen, die nur örtliche Bedeutungen haben können. Man hat versucht, es von mannigfachen figürlichen Darstellungen abzuleiten. Die menschliche Figur, der Tintenfisch, der fliegende Storch, die Eidechse, zwei gekreuzte Blitze wurden als seine lebendigen Urbilder angenommen, und unter Aufweisung der Zwischenstufen wurde mit viel Scharfsinn nach den Gesetzen der Wiederhebung und Stilisierung das Ornament entwickelt. Man [illegible]

geometrisches Ornament; auch ist es in seiner ganzen Anwendung verhältnismäßig eindeutig. Es ist überall eng verbunden mit dem Kultus und trägt durchaus den Charakter des Amuletts und des Talismans. Hieraus muß auch seine Bedeutung gefolgert werden. Man hat denn auch in dieser Richtung viele Erklärungen versucht. Man hat es abgeleitet von dem Henkelkreuz der alten Aegypter, vom Taukreuz der Phönizier, von der Blitzschleuder Indras, vom Hammer Thors, vom Pfeil des Slawengottes Perkun. Es würde also das Symbol eines gemeinsamen indogermanischen Wettergottes sein. Man hat es auf phallischen Ursprung zurückgeführt. Man hielt es für das Linienbild des mythischen

---

Dem Neuen Jahr 1921.

Von Adalbert v. Falk.

Wir grüßen dich, du neues Jahr!
Wir heißen dich getrost willkommen.
Und wissen doch und sehen klar,
Nur wenig wird von dir uns frommen.

Du rufst zu neuem Kampf uns auf
Und willst es arg und ärger treiben.
Sei's drum! Du nimmst doch deinen Lauf,
Du gehst und schwindest. Wir — wir bleiben!

Du schreckst uns nicht mit deinem Dräun.
Wohlan! Der Kampf sei aufgenommen!
Einst wird uns doch der Sieg erfreun.
So! Neues Jahr! Sei uns willkommen!

---

arischen Feuerzeugs. Für andere ist es ein Sinnbild des Wirbelwindes, des Wassers, des Lebens, der Fruchtbarkeit, des Zeitlaufs, der Schöpfung. Alle Möglichkeiten sind versucht worden und doch nur Möglichkeiten geblieben. Vor allen Dingen fehlt auch diesen Erklärungen eine glaubwürdige Allgemeingültigkeit.

Am meisten Wahrscheinlichkeit besitzt die Ansicht, welche das Hakenkreuz mit dem fast bei allen Völkern in irgendeiner Form nachgewiesenen alten Sonnenkultus in Verbindung bringt. Daß die Sonne ein geeignetes Urbild für das Zeichen abgibt, wird niemand bestreiten. Die selbstverständliche Form für das Sonnensymbol ist der vielfach bezeugte Kreis oder das Rad, welche die runde Form des Gestirns und seine Bewegung versinnbildlichen. Der mythologische Hintergrund hierfür ist allgemein bekannt: Helios, der auf goldenem Wagen mit feurigen Pferden daherrollt. Die Rundung ist am ausgesprochensten bei jenen Hakenkreuzen, welche man Tetraskelen nennt, die nicht eine eckige Abwicklung der Haken, sondern s-förmig gebogene Schenkel bilden. Dieses ist gleichzeitig der älteste, von Schliemann gefundene Typus. Oft ist das Tetraskeles von dem Sonnenkreise umgeben oder seine Schenkel gehen von dem Kreise in der Mitte wie Strahlen aus oder der Sonnendiskus befindet sich neben dem Kreuz. In diesen Fällen ist der Zusammenhang mit dem Sonnenbilde unverkennbar. Hierher gehört auch die Tatsache, daß sich das Hakenkreuz gern auf runden Gegenständen befindet, auf Spinnwirteln, Muschelscheiben, Fibelplaten und Münzen. Sie [illegible] gewissermaßen auch einen zugrundeliegenden Sonnendiskus. Charakteristisch sind dann auch die hinzutretenden figürlichen Darstellungen. Auf griechischen Münzen erscheint das Hakenkreuz gern neben dem Sonnengott Apollo. Auf einer Vase aus Melos ist es vor seinem Wagen angebracht. Auf einer keltischen Münze sind die Haken auf Pferdeköpfe umgebildet, die an das Sonnengespann erinnern. Amerikanische Muschelplatten zeigen an ihrer Stelle Vogelköpfe. Vögel, in griechischen Darstellungen besonders die Gans, und ja wohl bekannte Sonnentiere. Dazu kommen Widder, Steinböcke, Löwen, Hirsche, Antilopen, die alle der Sonne heilig sind und sämtlich mit Hakenkreuzen beobachtet werden. Von Sonnenpflanzen, die mit dem Hakenkreuz geschmückt sind, mag der Lotos die Liste vervollständigen. Also Beweise über Beweise. Die Herkunft der Schenkel ist damit allerdings noch nicht erklärt. Sind sie Andeutungen der Sonnenstrahlen? Sind es die Speichen des Rades mit rudimentären Felgen an ihrem oberen Ende? Sind es Symbole für die vier Himmelsrichtungen?

afrika, wo es auf zweifellos heidnischen Grabsteinen vorkommt, könnte es als römischer oder griechischer Einfluß verstanden werden. Aber wie verhält es sich mit unzweideutigen Hakenkreuzen auf Goldgewichten der Aschanti an der Goldküste und auf Tätowierungen der Basundi an der Kongomündung? In der malaiischen Inselwelt, auf den Salomo-, Markesas- und Admiralitätsinseln könnte es als indisch-chinesisches Lehngut bezeichnet werden. Wie ist aber sein Auftreten in ganz Amerika zu erklären? Es findet sich auf alter Töpferware der Pueblos in Arkansas und in klarer Form auf den interessanten Muschelscheiben der uralten Indianergräber, der Mounds, in Tenessee. Es findet sich in Sandgemälden der Navados in Arizona und in der hochentwickelten Kunst der Mexikaner, in den Mayaländern, in Honduras, Nikaragua und bei brasilianischen Urwaldindianern. Kurz, das Hakenkreuz blüht auf der ganzen Erde. Die Phantasie mag sich weite Wanderungen von Völkern oder Kulturen vorstellen; sie mag indische Kultur oder mongolisches Volk von Westen oder Skandinavier von Osten her Amerika besiedeln lassen und mag wissenschaftliche Parallelen aufdecken, die solche Uebertragungen wahrscheinlich machen. Oder sie mag in ihrer Not auf den Elementargedanken zurückgreifen, daß überall unter gleichen Bedingungen gleiche Formen entstehen. Die Wissenschaft hat hier Halt zu machen. Es fehlen vorläufig noch gültige Beweise. Der örtlich Ursprung des Hakenkreuzes und im wesentlichen auch seine Wanderungen sind noch in Dunkel gehüllt.

2.

Können wir nun über die Bedeutung des Zeichens etwas sagen? So viel ist sicher, das Hakenkreuz ist ein Symbol, und da es allgemein vorkommt, muß ihm auch eine allgemeingültige Bedeutung zugrunde liegen. Hier scheiden sich die Geister. Eine große Anzahl von Forschern gibt Erklärungen, die nur örtliche Bedeutungen haben können. Man hat versucht, es von mannigfachen figürlichen Darstellungen abzuleiten. Die menschliche Figur, der Tintenfisch, der fliegende Storch, die Eidechse, zwei gekreuzte Blitze wurden als seine lebendigen Urbilder angenommen, und unter Aufweisung der Zwischenstufen wurde mit viel Scharfsinn nach den Gesetzen der Wiederhebung und Stilisierung das Ornament entwickelt. Wer in der launischen Ornamentik der Naturvölker bewandert ist, weiß, daß dies alles keine Unmöglichkeiten sind. In der Tat mögen auf diese Weise hakenkreuzähnliche Gebilde vielfach entstanden sein. Dreiecke, Kreise, Rauten und andere geometrische Figuren sind in der Anschauung von Naturvölkern mit konkretem Wesen und Sachen wie Fischen, Frauenschürzen und Schnecken verbunden. Aber das Hakenkreuz ist kein so einfaches [...] auch diesen Erklärungen eine glaubwürdige Allgemeingültigkeit.

Am meisten Wahrscheinlichkeit besitzt die Ansicht, welche das Hakenkreuz mit dem fast bei allen Völkern in irgendeiner Form nachgewiesenen alten Sonnenkultus in Verbindung bringt. Daß die Sonne ein geeignetes Urbild für das Zeichen abgibt, wird niemand bestreiten. Die selbstverständliche Form für das Sonnensymbol ist der vielfach bezeugte Kreis oder das Rad, welche die runde Form des Gestirns und seine Bewegung versinnbildlichen. Der mythologische Hintergrund hierfür ist allgemein bekannt: Helios, der auf goldenem Wagen mit feurigen Pferden daherrollt. Die Rundung ist am ausgesprochensten bei jenen Hakenkreuzen, welche man Tetraskelen nennt, die nicht eine eckige Abwicklung der Haken, sondern s-förmig gebogene Schenkel bilden. Dieses ist gleichzeitig der älteste, von Schliemann gefundene Typus. Oft ist das Tetraskeles von dem Sonnenkreise umgeben umgeben oder seine Schenkel gehen von dem Kreise in der Mitte wie Strahlen aus oder der Sonnendiskus befindet sich neben dem Kreuz. In diesen Fällen ist der Zusammenhang mit dem Sonnenbilde unverkennbar. Hierher gehört auch die Tatsache, daß sich das Hakenkreuz gern auf runden Gegenständen befindet, auf Spinnwirteln, Muschelscheiben, Fibelplaten und Münzen. Sie [illegible] gewissermaßen auch einen zugrundeliegenden Sonnendiskus. Charakteristisch sind dann auch die hinzutretenden figürlichen Darstellungen. Auf griechischen Münzen erscheint das Hakenkreuz gern neben dem Sonnengott Apollo. Auf einer Vase aus Melos ist es vor seinem Wagen angebracht. Auf einer keltischen Münze sind die Haken auf Pferdeköpfe umgebildet, die an das Sonnengespann erinnern. Amerikanische Muschelplatten zeigen an ihrer Stelle Vogelköpfe. Vögel, in griechischen Darstellungen besonders die Gans, und ja wohl bekannte Sonnentiere. Dazu kommen Widder, Steinböcke, Löwen, Hirsche, Antilopen, die alle der Sonne heilig sind und sämtlich mit Hakenkreuzen beobachtet werden. Von Sonnenpflanzen, die mit dem Hakenkreuz geschmückt sind, mag der Lotos die Liste vervollständigen. Also Beweise über Beweise. Die Herkunft der Schenkel ist damit allerdings noch nicht erklärt. Sind sie Andeutungen der Sonnenstrahlen? Sind es die Speichen des Rades mit rudimentären Felgen an ihrem oberen Ende? Sind es Symbole für die vier Himmelsrichtungen? Stammen sie von der Darstellung von vier wirklichen Männerschenkeln ab, wie wir das auf dem dem Hakenkreuz so nah verwandten Triskeles, dem Dreischenkel, sehen, das sicherlich ein Sonnensymbol ist? Wir sind hier auf Vermutungen angewiesen. Sicher aber ist, daß das Charakteristische des Hakenkreuzes, mag es nun rund oder eckig sein, der Eindruck einer packenden Wirbelbewegung ist, den seine ersten Bildner wohl ebenso genau empfunden haben wie wir

---

Hacken und Freien.

29) Roman von Heinrich Grimm.

10.

Jakob tho Nerden hatte die Hoffnung nicht aufgegeben, für seine schöne, braungetäfelte, uralte Wirtsstube, seinen schönen, kühlen, schattigen Wirtsgarten und sein schönes, geräumiges Eisbahnzelt eine schöne Wirtin zu gewinnen. Als Adelheid sich seiner nicht mehr zu erwehren vermochte, offenbarte sie ihm ihr ganzes Herz.

„Denk nich dat sünd Grappen," schloß sie ihre Beichte, „Grappen hetten wul en half Jahr, aber man keen half Stie Jahr, Jakob. Wenn ik een annern nehm as Ernst Honardt, di nehm ik awer op keenen Fall, denn vun di hol ik en gansen Barg, Vetter. Wenn ik en annern nehm, doh ik dat üm minen Vadder un minen Broder Jens. Denn Jens un Ernst Honardt dögt ni tosamen. Ernst is en groten Projektenmaker, un he stikt Jens jümmer an, so drad de beiden Man den Kopp tohopen stekt. Wenn de dat ok noch so god meent un seeker nix Slechts im Sinn hebbt, wat Gods kümmt dar ni bi rut.

Ernst bring ik ja doch nich af vun sinen scheewen Weg, so bitterli geern ik dat ok wil und so fast ik mi dat ok jümmer weker vörnahmen heff, awer he schall Jens ni ok noch mit rinrieten, dar will ik för oppassen, so god as ik't kann. Wullt du mi darbi helpen, Jakob? Denn schall mi dat rech wesen, sünst kann ik di nix anners seggn, as wat ik jümmer seggt heff, gah weg un kumm mi ni weller."

Jakob tho Nerden aber dachte doch, daß seien Mädchengrillen. Er erkannte auch sehr schnell die Widersprüche in den Einwänden Adelheids. Ein erzwungener Blick in ihre dunklen Augen zeigte ihm, daß ihr Widerstand gebrochen sei, und stürmisch schloß er seine schöne Base in die Arme.

Adelheid durchweinte eine ganze Nacht und bat den Tröster aller Betrübten um Kraft für ihre schwere Aufgabe.

Einige Tage danach reiste sie in die Heimat ihrer Mutter, wo sie glückliche Jugendjahre verlebt hatte zu ihrem guten Theesohm. Dort erfuhr sie zu ihrem Schreck, daß das Geschick ihrer Mutter eine traurige Aehnlichkeit hatte mit dem, was ihr bevorstand. Was sie dazu noch an Einzelheiten erfuhr aus dem Leben der Verstorbenen, gab ihr dann vollends die Kraft oder doch den festen Willen, zu verzichten. Jakob tho Nerden erhielt von dem Onkel eine Einladung, wie Adelheid es gewünscht hatte, und sein Besuch diente dazu, daß man sich über die Verlobungsfeier einigte. Adelheid hätte sie am liebsten in dieser ihrer andern Heimat gesehen, aber sie mußte die mancherlei Gründe, die für Quern sprachen, schließlich doch gelten lassen.

Zwei Tage vor Weihnachten, als dem festgesetzten Tage, kehrte sie in das Haus ihres Vaters zurück. Auf dem Wege vom Bahnhof hatte sie Gesine Honardt getroffen und hatte viel mit ihr reden wollen, es war aber geblieben bei einer Einladung: „Deern, kunnst vunnahmdag ni mal ropkamen nah Möhl?"

Als Gesine nun beim Eintritt der Dunkelheit erschien, überglücklich durch die Aussicht auf eine gemütliche Plauderstunde, da war Adelheid nur ins Zimmer gestürzt gekommen, hatte sie weinend umarmt und gesagt: „Gröt din Broder Ernst vun mi, Gesche. Dat schall denn ok dat letzte Mal wesen. Oewermorgen bün ik Jakob tho Nerden sin Brut." Hinaus war sie wieder.

Einige Minuten später fand auch Gesine den Rückweg.

ometrisches Ornament; auch ist es in seiner ganzen An-
ndung verhältnismäßig eindeutig. Es ist überall eng ver-
nden mit dem Kultus und trägt durchaus den Charakter
Amuletts und des Talismans. Hieraus muß auch seine
deutung gefolgert werden. Man hat denn auch in dieser
chtung viele Erklärungen versucht. Man hat es abgeleitet
n dem Henkelkreuz der alten Aegypter, vom Taukreuz der
önizier, von der Blitzschleuder Indras, vom Hammer
ors, vom Pfeil des Slawengottes Perkun. Es würde also
Symbol eines gemeinsamen indogermanischen Wetter-
tes sein. Man hat es auf phallischen Ursprung zurück-
ührt. Man hielt es für das Linienbild des mythischen

Dem Neuen Jahr 1921.

Von Adalbert v. Falk.

Wir grüßen dich, du neues Jahr!
Wir heißen dich getrost willkommen.
Und wissen doch und sehen klar:
Nur wenig wird von dir uns frommen.

Du rufst zu neuem Kampf uns auf
Und willst es arg und ärger treiben.
Sei's drum! Du nimmst doch deinen Lauf,
Du gehst und schwindest. Wir, wir bleiben!

Du schreckst uns nicht mit deinem Dräun.
Wohlan! Der Kampf sei aufgenommen!
Einst wird uns doch der Sieg erfreun.
So! Neues Jahr! Sei uns willkommen!

schen Feuerzeugs. Für andere ist es ein Sinnbild des
rbelwindes, des Wassers, des Lebens, der Fruchtbarkeit,
Zeitlaufs, der Schöpfung. Alle Möglichkeiten sind ver-
ht worden und doch nur Möglichkeiten geblieben. Vor
en Dingen fehlt auch diesen Erklärungen eine glaub-
rdige Allgemeingültigkeit.

Am meisten Wahrscheinlichkeit besitzt die Ansicht, welche
s Hakenkreuz mit dem fast bei allen Völkern in irgend-
er Form nachgewiesenen alten Sonnenkultus in Verbin-
ng bringt. Das die Sonne ein geeignetes Urbild für das
ichen abgibt, wird niemand bestreiten. Die selbstverständ-
e Form für das Sonnensymbol ist der vielfach bezeugte
eis oder das Rad, welche die runde Form des Gestirns
d seine Bewegung versinnbildlichen. Der mythologische
ntergrund hierfür ist allgemein bekannt: Helios, der auf
denem Wagen mit feurigen Pferden daherrollt. Die Run-
ng ist am ausgesprochensten bei jenen Hakenkreuzen, welche
n Tetraskelen nennt, die nicht eine eckige Abwicklung der
ken, sondern s-förmig gebogene Schenkel bilden. Dieses
gleichzeitig der älteste, von Schliemann gefundene Typus.
ist das Tetraskeles von dem Sonnenkreise umgeben
geben oder seine Schenkel gehen von dem Kreise in der
tte wie Strahlen aus oder der Sonnendiskus befindet sich
ben dem Kreuz. In diesen Fällen ist der Zusammenhang
dem Sonnenbilde unverkennbar. Hierher gehört auch
Tatsache, daß sich das Hakenkreuz gern auf runden
genständen befindet, auf Spinnwirteln, Muschelscheiben,
elplaten und Münzen. Sie [illegible] gewissermaßen auch
en zugrundeliegenden Sonnendiskus. Charakteristisch
d dann auch die hinzutretenden figürlichen Darstellungen.
f griechischen Münzen erscheint das Hakenkreuz gern
en dem Sonnengott Apollo. Auf einer Vase aus Melos
es vor seinem Wagen angebracht. Auf einer keltischen
inze sind die Haken auf Pferdeköpfe umgebildet, die an
Sonnengespann erinnern. Amerikanische Muschelplatten
gen an ihrer Stelle Vogelköpfe. Vögel, in griechischen
rstellungen besonders die Gans, und ja wohl bekannte
nnentiere. Dazu kommen Widder, Steinböcke, Löwen,
sche, Antilopen, die alle der Sonne heilig sind und sämtlich
Hakenkreuzen beobachtet werden. Von Sonnenpflanzen,
mit dem Hakenkreuz geschmückt sind, mag der Lotos die
te vervollständigen. Also Beweise über Beweise. Die
kunft der Schenkel ist damit allerdings noch nicht erklärt.
d sie Andeutungen der Sonnenstrahlen? Sind es die
eichen des Rades mit rudimentären Felgen an ihrem oberen
de? Sind es Symbole für die vier Himmelsrichtungen?
mmen sie von der Darstellung von vier wirklichen
innerschenkeln ab, wie wir das auf dem dem Hakenkreuz
nah verwandten Triskeles, dem Dreischenkel, sehen, das
heutzutage, und den sie sicher beabsichtigt haben. Das Haken-
kreuz wäre also die sich bewegende Sonne.

Die ehemalige Kultbedeutung ist nun mit der Zeit
zurückgetreten. Die Götter änderten sich, das Symbol
blieb, wurde aber nur noch als glückbringendes Ornament
angewendet. Alle der Sonne zugesprochenen guten Kräfte,
Licht und Wärme, Fruchtbarkeit und Gesundheit, Frühling
und Sommer, Jugend und Lebensgenuß fanden in ihm
ihr Sinnbild. So wurde das Hakenkreuz zum segensreichen
Allerweltssymbol, zum Amulett und Talisman. Wer es
trug, Mensch oder Sache, war gefeit gegen die Kräfte des
Bösen und der Finsternis. Daher seine Volkstümlichkeit und
seine Widerstandskraft selbst gewaltigen religiösen Neu-
schöpfungen gegenüber, wie dem Christentum und dem
Buddhismus.

Vom Symbol zum Kultus ist nur ein Schritt. Wäre
von einem Sonnenkult weiter nichts bekannt, so müßte er
aus der Existenz des Radsymbols und des Hakenkreuzes er-
schlossen werden. Aber der Sonnenkultus ist eine längst er-
wiesene Tatsache. Sehen wir von wirklichen historischen
Beweisen ab, wie der Sonnenverehrung unter
Amenophis IV. in Aegypten und unter Heliogabal im
Römerreich, ferner bei den Persern, Indern und Mexikanern,
so zeugen die Mythen und Kulte aller Völker von Resten des
alten Sonnengottes: Odins Auge, Brunhildens Waberlohe,
Apollos Wagen, Ixions Rad, Vestas runder Tempel, die
ägyptische Totenbarke, das goldene Kalb, der Vogel
Phönix, der Nimbus Christi und der Heiligen, der Sonntag,
der Weihnachtsbaum, der am Julfeste brennt, wenn Freyr
sein Rad wieder entzündet, sie alle sind mächtige Sprecher
für den Gott und sein rundes Symbol. Dazu kommen
Märchen wie Rotkäppchen und die Mythen der Natur-
völker, die meist auf Gesteinkultus zurückzuführen sind. Sie
im einzelnen zu betrachten, kann hier nicht unsere Aufgabe
sein. Auf diesem allgemeinen Menschheitsboden ist also die
Erscheinung des Hakenkreuzes zu erklären. Es wird auch
klar, daß wir so wenig über seinen Ursprung und seine
Wanderungen zu sagen vermögen. Es reicht zurück in die
ältesten Zeiten menschlichen Dichtens und Bildens. Erst
wenn es uns gelänge, die Wanderungen des Sonnenkultus
auf der Erde aufzuspüren, würden wir imstande sein, die
Fragen nach den Verbreitungswegen des Hakenkreuzes zu
beantworten.

Es bleibt noch übrig, ein paar Worte zu [illegible]en über die
Tatsache, daß das Hakenkreuz bei den Pers[illegible] Aegyptern,
Chaldäern und allen semitischen Völkern nicht [illegible]rkommt. So
allgemein ausgesprochen stimmt die Behauptung nicht. Beob-
achtet wurde es auch bei diesen Völkern. Aber man hat
Grund anzunehmen, daß es sich hier nur um örtliche Ent-
lehnungen handelt. Das Hakenkreuz ist bei ihnen niemals
Kultornament gewesen. Anderseits ist es sicher, daß auch
jene Völker dem Sonnendienst ergeben waren. So bleibt
also nichts anderes übrig als anzunehmen, daß bei ihnen ein
anderes Sonnensymbol zur Herrschaft gelangte, welches die
Ausbreitung des Hakenkreuzes verhinderte. Dieses Symbol
ist gefunden worden. Es ist die über Persien, Mesopotamien,
Kleinasien, Syrien und über alle phönizische Kolonien ver-
breitete Sonnenscheibe mit den Uranusschlangen, den
Sperberflügeln und den Bockshörnern auf beiden Seiten.
Sie ging scheinbar von Aegypten aus und eroberte sich den
Kult der genannten Länder, ein Symbol von nicht geringer
Wanderkraft und Stärke, welches mit dem Hakenkreuz bis
auf den heutigen Tag nicht einig geworden ist.

Vorwärts!

Von Referendar Fritz Krüger (Kriegsblinder).

Allerorts regt es sich jetzt gewaltig in den Kreisen der Nicht-
sehenden, um endlich deren Anerkennung und Gleichberechtigung
auf allen Gebieten durchzusetzen. Es gilt dabei, kein geringeres
Ziel zu erreichen, als alle die schweren Zweifel niederzuringen,
die bisher der Leistungsfähigkeit der Blinden von ihren sehenden
Mitmenschen entgegengebracht worden sind. Dank unermüdlicher,
angespanntester Arbeit von organisatorisch tätigen Blindenver-
bänden und auch des Sicheinsetzens einzelner Blinder ist es bereits
gelungen, manches Vorurteil zu Falle zu bringen. Um aber in
schärfste Konkurrenz mit den Sehenden treten zu können, um vor-
urteilsfrei angesehen zu werden, muß die geistige Durchbildung der
Gesamtheit der Nichtsehenden gründlicher sein als bisher. Es wäre
nun ganz sinnlos und verkehrt, aus dieser Behauptung heraus einen
Angriff auf unsere deutschen Blindenanstalten lesen zu wollen.
Ganz im Gegenteil! Wir müssen anerkennen, daß unsere jungen
Blinden, wenn sie die Anstalten verlassen, eine ganze Menge mehr

n Dingen fehlt auch diesen Erklärungen eine glaub-
rdige Allgemeingültigkeit.

Am meisten Wahrscheinlichkeit besitzt die Ansicht, welche
Hakenkreuz mit dem fast bei allen Völkern in irgend-
r Form nachgewiesenen alten Sonnenkultus in Verbin-
g bringt. Das die Sonne ein geeignetes Urbild für das
hen abgibt, wird niemand bestreiten. Die selbstverständ-
Form für das Sonnensymbol ist der vielfach bezeugte
is oder das Rad, welche die runde Form des Gestirns
seine Bewegung versinnbildlichen. Der mythologische
tergrund hierfür ist allgemein bekannt: Helios, der auf
enem Wagen mit feurigen Pferden daherrollt. Die Run-
g ist am ausgesprochensten bei jenen Hakenkreuzen, welche
Tetraskelen nennt, die nicht eine eckige Abwicklung der
en, sondern s-förmig gebogene Schenkel bilden. Dieses
leichzeitig der älteste, von Schliemann gefundene Typus.
ist das Tetraskeles von dem Sonnenkreise umgeben
eben oder seine Schenkel gehen von dem Kreise in der
te wie Strahlen aus oder der Sonnendiskus befindet sich
n dem Kreuz. In diesen Fällen ist der Zusammenhang
dem Sonnenbilde unverkennbar. Hierher gehört auch
Tatsache, daß sich das Hakenkreuz gern auf runden
enständen befindet, auf Spinnwirteln, Muschelscheiben,
lplaten und Münzen. Sie [illegible] gewissermaßen auch
zugrundeliegenden Sonnendiskus. Charakteristisch
dann auch die hinzutretenden figürlichen Darstellungen.
griechischen Münzen erscheint das Hakenkreuz gern
n dem Sonnengott Apollo. Auf einer Vase aus Melos
s vor seinem Wagen angebracht. Auf einer keltischen
ze sind die Haken auf Pferdeköpfe umgebildet, die an
Sonnengespann erinnern. Amerikanische Muschelplatten
n an ihrer Stelle Vogelköpfe. Vögel, in griechischen
tellungen besonders die Gans, und ja wohl bekannte
entiere. Dazu kommen Widder, Steinböcke, Löwen,
he, Antilopen, die alle der Sonne heilig sind und sämtlich
Hakenkreuzen beobachtet werden. Von Sonnenpflanzen,
it dem Hakenkreuz geschmückt sind, mag der Lotos die
vervollständigen. Also Beweise über Beweise. Die
nft der Schenkel ist damit allerdings noch nicht erklärt.
sie Andeutungen der Sonnenstrahlen? Sind es die
chen des Rades mit rudimentären Felgen an ihrem oberen
? Sind es Symbole für die vier Himmelsrichtungen?
men sie von der Darstellung von vier wirklichen
nerschenkeln ab, wie wir das auf dem dem Hakenkreuz
h verwandten Triskeles, dem Dreischenkel, sehen, das
lich ein Sonnensymbol ist? Wir sind hier auf Ver-
ngen angewiesen. Sicher aber ist, daß das Charakte-
e des Hakenkreuzes, mag es nun rund oder eckig sein,
Eindruck einer packenden Wirbelbewegung ist, den seine
Bildner wohl ebenso genau empfunden haben wie wir

Wanderungen zu sagen vermögen. Es reicht zurück in die
ältesten Zeiten menschlichen Dichtens und Bildens. Erst
wenn es uns gelänge, die Wanderungen des Sonnenkultus
auf der Erde aufzuspüren, würden wir imstande sein, die
Fragen nach den Verbreitungswegen des Hakenkreuzes zu
beantworten.

Es bleibt noch übrig, ein paar Worte zu [illegible]en über die
Tatsache, daß das Hakenkreuz bei den Pers[illegible] Aegyptern,
Chaldäern und allen semitischen Völkern nicht [illegible]kommt. So
allgemein ausgesprochen stimmt die Behauptung nicht. Beob-
achtet wurde es auch bei diesen Völkern. Aber man hat
Grund anzunehmen, daß es sich hier nur um örtliche Ent-
lehnungen handelt. Das Hakenkreuz ist bei ihnen niemals
Kultornament gewesen. Anderseits ist es sicher, daß auch
jene Völker dem Sonnendienst ergeben waren. So bleibt
also nichts anderes übrig als anzunehmen, daß bei ihnen ein
anderes Sonnensymbol zur Herrschaft gelangte, welches die
Ausbreitung des Hakenkreuzes verhinderte. Dieses Symbol
ist gefunden worden. Es ist die über Persien, Mesopotamien,
Kleinasien, Syrien und über alle phönizische Kolonien ver-
breitete Sonnenscheibe mit den Uränusschlangen, den
Sperberflügeln und den Bockshörnern auf beiden Seiten.
Sie ging scheinbar von Aegypten aus und eroberte sich den
Kult der genannten Länder, ein Symbol von nicht geringer
Wanderkraft und Stärke, welches mit dem Hakenkreuz bis
auf den heutigen Tag nicht einig geworden ist.

Vorwärts!

Von Referendar Fritz Krüger (Kriegsblinder).

Allerorts regt es sich jetzt gewaltig in den Kreisen der Nicht-
sehenden um endlich deren Anerkennung und Gleichberechtigung
auf allen Gebieten durchzusetzen. Es gilt dabei, kein geringeres
Ziel zu erreichen, als alle die schweren Zweifel niederzuringen,
die bisher der Leistungsfähigkeit der Blinden von ihren sehenden
Mitmenschen entgegengebracht worden sind. Dank unermüdlicher,
angespanntester Arbeit von organisatorisch tätigen Blindenver-
bänden und auch des Sicheinsetzens einzelner Blinder ist es bereits
gelungen, manches Vorurteil zu Falle zu bringen. Um aber in
schärfste Konkurrenz mit den Sehenden treten zu können, um vor-
urteilsfrei angesehen zu werden, muß die geistige Durchbildung der
Gesamtheit der Nichtsehenden gründlicher sein als bisher. Es wäre
nun ganz sinnlos und verkehrt, aus dieser Behauptung heraus einen
Angriff auf unsere deutschen Blindenanstalten lesen zu wollen.
Ganz im Gegenteil! Wir müssen anerkennen, daß unsere jungen
Blinden, wenn sie die Anstalten verlassen, eine ganze Menge mehr
Fertigkeiten für das Leben mitnehmen als die etwa gleichaltrige
sehende Jugend bei ihrem Austritt aus den Schulen. In den An-
stalten wird, wie in den Schulen, nur der Grund gelegt, auf dem
weiterzubauen, Sache des einzelnen Individuums ist. Um sich aber
weiterzubilden, kann auch der Blinde verschiedene Wege gehen.

---

dunklen Augen zeigte ihm, daß ihr Widerstand
hen sei, und stürmisch schloß er seine schöne Base
Arme.

delheid durchweinte eine ganze Nacht und bat den
r aller Betrübten um Kraft für ihre schwere Aufgabe.

inige Tage danach reiste sie in die Heimat ihrer Mutter,
e glückliche Jugendjahre verlebt hatte zu ihrem guten
ohm. Dort erfuhr sie zu ihrem Schreck, daß das Geschick
Mutter eine traurige Aehnlichkeit hatte mit dem, was
vorstand. Was sie dazu noch an Einzelheiten erfuhr
em Leben der Verstorbenen, gab ihr dann vollends die
oder doch den festen Willen, zu verzichten. Jakob tho
n erhielt von dem Onkel eine Einladung, wie Adelheid
ünscht hatte, und sein Besuch diente dazu, daß man sich
die Verlobungsfeier einigte. Adelheid hätte sie am
in dieser ihrer andern Heimat gesehen, aber sie mußte
ncherlei Gründe, die für Quern sprachen, schließlich doch
lassen.

wei Tage vor Weihnachten, als dem festgesetzten Tage,
sie in das Haus ihres Vaters zurück. Auf dem Wege
Bahnhof hatte sie Gesine Honardt getroffen und hatte
it ihr reden wollen, es war aber geblieben bei einer
ung: „Deern, kunnst vunnahmdag ni mal ropkamen
öhl?"

s Gesine nun beim Eintritt der Dunkelheit erschien,
icklich durch die Aussicht auf eine gemütliche Plauder-
da war Adelheid nur ins Zimmer gestürzt gekommen,
ie weinend umarmt und gesagt: „Gröt din Broder
vun mi, Gesche. Dat schall denn ok dat letzte Mal
Dewermorgen bün ik Jakob tho Nerden sin Brut."
war sie wieder.

nige Minuten später fand auch Gesine den Rückweg.

Ja, Weihnachten stand vor der Tür. Für Ernst Honardt
vermehrte es alle die wiederstreitenden Gefühle. Die Hoff-
nung stieg höher, wer kann sagen, woher er sie genommen,
die Selbstanklagen nahmen an Grausamkeit zu, kaum daß
es gelang, am Heiligen Abend unter der Freude der andern
ein wenig des eigenen Geschickes zu vergessen.

Als er am andern Morgen wieder ins Elternhaus zurück-
kehrte, zog Gesine ihn mit sich auf den Hausboden hinauf,
vorgebend, er solle ihr Rauchwaren abnehmen. Dort oben
aber ließ sie sich plötzlich auf eine Wäschelade niederfallen,
die lange Gabel entglitt ihrer Hand und schlug krachend
auf den Fußboden nieder. All den Lärm aber über-
tönten Gesines leidenschaftliche Worte und leidenschaftliches
Weinen. „So, nu hest du dat so, as du dat jümmer hest
hebbn wullt," schrie sie ihren Bruder an, „nu hett Alheid sik
— sik verlawt."

Er stand eine ganze Weile und starrte ins Leere, endlich
rief er aus tiefstem Herzengrunde: „Dat is ni wahr."

Gesine warf ihm einen unsagbar verächtlichen Blick zu.
„Lat dat Strieden man nah," meinte sie dann, etwas ruhiger
geworden, „dat helpt nu ni mehr. Du schast dat nu wul an
löben. Ne, min Jung, denk lever nah, wo hoch du ehr
dat anreken muß, dat se di't vöher weten lett. Verdeent
hest du't nich üm ehr. Verdeent harst du, dat se di ganz
anners kamen weer, verdeent harst du, dat se, ohne lang to
fackeln un ohn förtospökeln, di mal vun de Strat rinropen
harr: Goden Dag, Ernst Honardt, du kikst wul hoch op.
Minen Vetter Jakob kennst du doch? Dat is min Brögam.
Ernst, dat is en Kirl, de weet, wat he will; nich so en Dröhn-
klas as du."

Gesine lachte gequält auf zu ihren höhnenden Worten.
Dann starrte sie lange schweigend vor sich hin, die Arme ver-